ZUM

WARTBURGKRIEGE.

Inaugural-Dissertation

der

Philosophischen Fakultät der Universität zu Rostock

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt

von

Emil Oldenburg

aus Schwerin.

Ed. Herberger's Buchdruckerei. Schwerin i. M
1892.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41553619_0102

ZUM

WARTBURGKRIEGE.

Inaugural-Dissertation

der

Philosophischen Fakultät der Universität zu Rostock

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt

von

Emil Oldenburg

aus Schwerin.

Ed. Herberger's Buchdruckerei. Schwerin i. M

Referent: Professor Dr. Bechstein.

Dem sogenannten Wartburgkriege haben zwar Gelehrte wie KOBERSTEIN, vdHAGEN, SIMROCK, SCHNEIDER, STRACK, WILMANNS, ROETHE[1]) ihre Arbeit gewidmet, und keiner ohne Erfolg, aber immer noch wird Beschäftigung mit diesem sonderbaren Denkmal mittelhochdeutscher Dichtung bald erkennen lassen, dass hier noch viele grosse und kleine Fragen ihrer Antwort harren.

In dieser Erkenntnis wird bestärkt, wer einzusehen meint, dass auch die schon behandelten Probleme noch nicht alle endgültig gelöst sind, selbst aber vergebens versucht hat, befriedigende Lösungen derselben zu finden.

Imfolgenden sollen zunächst einige Fragen wieder aufgenommen werden, in deren Behandlung mir der eine oder andere der oben genannten Gelehrten falsche Bahnen gewandelt zu sein bezw. gewiesen zu haben scheint. Das „Fürstenlob" (FL) soll gegen den Verdacht der Überarbeitung, „Aurons Pfennig" (APf) gegen falsche Beurteilung seiner Überlieferung, die „Totenfeier" (Ttf) gegen Umstellungsversuche in Schutz genommen werden.

Zum Schlusse will ich die Frage nach zwei im Wartburgkriege (WK) benutzten literarischen Quellen in Angriff nehmen.

I. Zum Fürstenlob.

1. Reinmar von Zweter.

Das FL des WK ist von WILMANNS ZsfdA XXVIII (1884) 206 ff in längerem Aufsatze behandelt worden. Er stellt dort S. 206 f die von ROETHE RvZweter S 80 gebilligte und auch mir durchaus einleuchtende Ansicht auf, dass ein so bedeutungsvolles Gedicht nicht als ein von einem dankbaren Nachfahren dem kunstliebenden Fürsten errichtetes Denkmal zu verstehen sei, sondern dass der „Grund seiner Existenz in den Wechselbeziehungen zwischen dem Dichter und einem

---

Anmerkung [1]) A. KOBERSTEIN: Über das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburger Kriege. 1823. (2. Heft der Mitteilungen des Thür. Sächs. Ver. f. Erforschg. d. vaterl. Altert.) — vdH. in MSHIv. — SIMROCK Der Wartburgkrieg herausgg. u. s. w. 1858. Nach seiner Zählung zitiere ich imfolgenden; man vgl. die von ihm S 359 ff gegebene Tabelle. R. SCHNEIDER: Der zweite Teil des Wartburgkrieges und dessen Verhältnis zum Lohengrin. Leipz. Diss. Mühlberg 1875. — Seine Ergebnisse berichtigt AD. STRACK zur Geschichte des Gedichtes vom Wartburgkriege. Berl. Diss. 1883. — fraglos die bedeutendste Arbeit seit SIMROCK. Rez. v. J. STROBL DLZ 1884 Nr. 4 (unbedeutend) und WILMANNS AnzfdA. 10 (1884) S. 326 ff — W. ferner ZsfdA XXVIII, (1884) 206—27. — ROETHE RvZweter S. 79—83. — Diese Arbeiten zitiere ich mit dem blossen Namen d. Verf.

ganz bestimmten Zuhörerkreise“ gesucht werden müsse, dass das FL dieselbe Tendenz habe wie andere Preislieder, nämlich zur *milte* gegen den Verfasser aufzufordern. Dies geschehe hier ebenso wie schon bei dem alten Anonymus Spervogel (vgl MF 25,20—26,6): in dem freigebigen Ahnen solle der Enkel sich spiegeln. — Freilich kann diese Erwägung uns nur die Thatsache verständlich machen, dass Hermanns von Thüringen *milte* noch Jahrzehnte nach seinem Tode zum Vorwurf eines solchen Lobgedichtes genommen ist: warum der Dichter diese eigentümliche Form wählte, einen Wettgesang, in dem Ofterdingen den Österreicher über alle erhebt, aber von den Vertretern des Thüringers überlistet wird, das bleibt unklar, und um es zu verstehen wird man der Annahme nicht entraten können, dass in der That eine Ueberlieferung irgend welcher Art über einen solchen Streit bestand.

Die Personen nun, auf deren Freigebigkeit das Gedicht wirken will, vor denen es also zuerst vorgetragen sein wird, findet WILMANNS in Heinrich dem Erlauchten von Meissen (1247—88), dem ersten Wettiner, welcher Landgraf von Thüringen war, oder in dessen Söhnen Albrecht und Dietrich, welche seit 1258 bezw. 1259 den Landgrafentitel führen, und Hermann I. von Henneberg († 1290) oder dessen Brudersohn Berthold V. — Heinrich der Erlauchte und Hermann, Stiefbrüder und zusammen am Hennebergischen Hofe aufgewachsen, waren „Enkel des Landgrafen Hermann von Thüringen, dessen älteste Tochter erster Ehe zuerst mit dem Markgrafen Dietrich von Meissen, dann in zweiter Ehe mit Boppo VII von Henneberg vermählt gewesen war . . . . Die beiden Stiefbrüder hielten treu zusammen“. (S 209) Ebenso hält WILMANNS die Erwähnung des Brandenburgers für bedeutungsvoll.

Der Vermutung von WILMANNS liegt die Ansicht zugrunde, dass das FL etwa 1260 abgefasst sei. Diese Ansetzung, welche WILMANNS als die jetzt allgemein geltende bezeichnet, rührt her von SCHNEIDER S 12 f und ist von STRACK S 48 mit Modifikation der Begründung angenommen. Früher hatte man das FL in frühere Zeit gesetzt; noch SIMROCK S 322 meinte, dass es „nicht vor 1231 oder 1235, wahrscheinlich aber erst nach des Hennebergers Tode (1245)“ entstanden sei. Die Ansetzung auf ca. 1260 gründet sich bei STRACK, dem ich mich anschliesse, darauf, dass Reinmar von Zweter nicht eher in der Reihe der berühmten alten Meister erscheinen konnte, als er einerseits in Thüringen berühmt, andererseits seinen persönlichen Verhältnissen nach dem Dichter nicht mehr gegenwärtig war. Reinmar ist nun um 1200 geboren, dichtet seit November 1227 — soweit das feststellbar — und verfasst noch 1252 seinen Kurfürstenspruch. (ROETHE S 134—141). Erst um 1260 ist er „*in Franken ze Esfelt*“, wo er nach Luppolt Hornburgs von Rotenburg Nachricht begraben liegt, gestorben. Dass dieser Reinmar hier im FL unter den Sängern am Hofe Hermanns von Thüringen auftritt, müsste höchlich befremden, wenn ROETHEs Meinung (S 79) zuträfe, dass der Dichter von FL „Anachronismen mit Bewusstsein meide und sich leidlich bewandert zeige in den Verhältnissen, unter denen sein Kampfspiel gespielt haben

müsste.“ Nun verschweigt uns dieser Dichter den Namen des Herzogs von Österreich, dem Ofterdingen vor allen den Preis giebt; er zeigt uns einen gleichfalls ungenannten König von Frankreich als unbezweifeltes Vorbild aller Fürstentugend, von dem wir bei keinem Dichter der Zeit Hermanns etwas hören, während um 1260 Ludwig der Heilige wohl als der preiswürdigste erscheinen konnte; vgl. WILMANNS S 212. Er nennt als *milten* Fürsten auch einen Brandenburger, der wohl zu des Meissners Zeit dies Lob verdiente vgl. MSHIII 52b & 107a, während von Albrecht II. (1184—1220) des Liedes Stimmen schweigen. Er verwechselt, wie es scheint, in Str 14. 15. Boppo VII von Henneberg, dessen Namen er auch nicht nennt, mit seinem Vater, vgl. KOBERSTEIN S 14 ff. SIMROCK S 334. Er lässt ferner den von Ofterdingen gepriesenen Österreicher, also Leopold VII, den friedfertigsten aller Babenberger, in einen Ungarnkrieg ziehen: allerdings ist es auch unter dessen Regierung nicht ohne Grenzkriege abgegangen, wahrscheinlicher jedoch ist, dass der kriegerische Friedrich (1230—1246) gemeint ist. Er kennt endlich ein Kurkollegium von sieben Fürsten, was für die Zeit Hermanns sicher Anachronismus ist. — Jedenfalls sehen wir, dass es dem FLDichter um geschichtliche und chronologische Genauigkeit nicht zu thun ist. Daher brauchen wir uns an dem Auftreten Reinmars von Zweter nicht zu stossen; derselbe gehörte eben nach Ansicht des FLDichters zu den berühmtesten Sängern hinzu. Nicht unmöglich, dass dieser Walthers Sprüche, welche einen Reinmar nennen, arglos auf den von Zweter bezog, da Reinmars des Alten Berühmtheit nach Mitteldeutschland überhaupt nicht gedrungen zu sein scheint.[2]) Vgl. auch WILMANNS S 213.

Daher billige ich die von SCHNEIDER vorgeschlagene Ansetzung des FL u. z. mit der von WILMANNS S 210 gegebenen Modifikation, dass es nicht vor das Jahr 1263 zu setzen, in welchem durch einen Brief Urbans IV die Siebenzahl der Kurfürsten zuerst urkundlich festgestellt ist. vgl. ROETHE S 135. Die betr. Stelle ist FL 6, 1—4.

Siben vürsten sint des wert,
daz in ein rœmesch künec ist ze welene benant:
die kiesent nicht wan des der edele gert
Herman von Düringenlant.

Die Worte sehen aus wie ein Trost für den Thüringer, der zu den Sieben nicht gehört.

Seiner Auffassung, dass die Entstehung des FL mit Reinmar von Zweter als Theilnehmer um 1260 ganz begreiflich sei, ist STRACK S 51 untreu geworden. Er sucht dort die Ansicht zu begründen, dass der Vf. des uns vorliegenden FL eine Vorlage überarbeitet habe. (s. u. S 13.) Auch hinsichtlich Reinmars scheint ihm, „als ob auch hier alle Schwierigkeiten durch Annahme einer Vorlage beseitigt würden. Reinmar von Zweter fehlte darin noch ganz und wurde erst von dem Überarbeiter hineingebracht. In der Anschauung dieses Dichters stand

[2]) STRACKs S54 Versuch Beziehungen zwischen Thüringen und Österreich für Hermanns Zeit zu erweisen, ist unmöglich. Vgl. WEGELE Annales Reinhardsbr. S 47 Anm. 1.

Reinmar von Zweter würdig neben Wolfram und Walther und durfte, wo diese auftraten, nicht fehlen." — Ist diese Ansicht richtig, so ergiebt sich damit natürlich die Möglichkeit, dass das Ur-FL vor 1260 abgefasst sei; doch wird man es nicht wohl in eine Zeit zurückschieben können, wo die Theorie von den sieben Kurfürsten in Meissen und Thüringen noch nicht herrschend geworden war, also kaum über 1257, wo sie zuerst praktisch in Kraft trat. Vgl. ROETHE S 135 f. — Doch was gewinnt STRACK durch die Annahme einer Überarbeitung des FL. für Reinmar? Der Predigermönch Dietrich von Apolda kennt in seinem jedenfalls vor 1292, vermutlich um 1289 verfassten Leben der h. Elisabeth (vgl WATTENBACH, Deutschlands Gesch.-Quellen i. M-A. II[5] S 336) schon unser FL. Spricht er doch schon von „sex viri nobiles . . . sua certatim studia efferentes", wenn er auch ihre Namen nicht nennt. (Vgl. D. Leb. d. h. Elisabeth ed RIEGER. Stuttg. Litt. Ver. XC. 1868 S 54). Der Zeitraum, welchen STRACK durch seine Annahme gewinnt, beträgt also kaum mehr als 12—15 Jahre.

Angeschlossen hat sich der Annahme STRACKs G. ROETHE S 80. Er erklärt sich einverstanden mit WILMANNS' Auffassung des FL als eines Festspieles zu Ehren Heinrichs des Erlauchten und fährt dann fort: „Stand nun das FL in Beziehung zu dem Meissner, dann lag für einen einheimischen Dichter, der keine chronologischen Rücksichten nahm, nichts näher als den in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gewiss hochberühmten Reinmar als Mitstreiter einzuschmuggeln, ihn, der das Lob Heinrichs einst gesungen hatte, von dem man vielleicht noch wusste, dass er einem Österreicher gram war. Aber freilich: der Vf. des FL kann dies nicht gethan haben Ich stimme um so lieber der Vermutung STRACKs bei, Reinmar von Zweter sei erst von einem Interpolator hineingebracht worden, als ich glaube, dass geringfügige Spuren im Gedichte selbst jene Annahme unterstützen."

ROETHE nimmt also — nicht völlig mit STRACK in Übereinstimmung — an, dass 1263 bei Herstellung des Festspiels ein schon vorhandenes FL durch Einschiebung Reinmars erweitert wurde. Ob es wahrscheinlich ist, dass ein älteres, nur mit einigen Flittern neu aufgeputztes Gedicht als „Festspiel" Verwendung gefunden habe, wie doch ROETHE mit WILMANNS annimmt, und ob es nun nicht auch geboten wäre, nach einer geschichtlichen Veranlassung auch für die Entstehung des Ur-FL zu suchen, lasse ich dahingestellt und begnüge mich, die Gründe zu mustern, welche ROETHE für die behauptete Unursprünglichkeit Reinmars auf den Plan führt.

Er meint S 80, die Str 24 „*Vier meister wolden sînen tôt*" und der Umstand, dass nie mehr als vier Gegner Ofterdingens zusammen genannt (Str 7, 1—5; 12, 12; 19, 13) und dass in den Einleitungsstrophen nur vier Meister vorgestellt werden, gäben den Beweis, dass das Spiel ursprünglich nur fünf Personen hatte. Reinmar oder Biterolf müsse gefehlt haben. Es spreche manches dafür, den Biterolf zu entfernen; besonders bedenklich sei seine Stellung als Hennebergischer Sänger, unter dessen weit ausgesponnenem Lobe des Hennebergers die Einheit zweifellos leide. „Mag nun aber auch Str 14. 15 von einem

Hennebergischen Lokalpoeten interpoliert sein — ich will das nicht entscheiden — so ist auch damit der Biterolf noch nicht beseitigt: es bleibt Str 12, die nicht die geringste Beziehung auf den Henneberger zeigt, aber freilich alleinstehend auch nicht recht genügt, da sie eine Ankündigung enthält". — Damit hat ROETHE den Biterolf als Mitstreiter gerettet, aber um den Preis der abermaligen Annahme einer Interpolation.

Statt Biterolfs will er nun Reinmar von Zweter beseitigen; doch bevor ich seine zu diesem Zwecke gemachten Aufstellungen beurteile, will ich von Str 13 handeln, welche, wie ich glaube, in SIMROCKs Ausgabe an falscher Stelle steht. Sie ist als Str 13 überliefert in C (Gr. Heidelb. Ld-hs) und K (Kolmarer Hs in München; cod. Monac. germ. 4997.); aber mit einigen Abweichungen steht sie in C auch nach Str C 17, der Strophe Reinmars. In K fehlt die Strophe dieses Kiesers, daher auch die darauf erfolgende Antwort; vielleicht hat sogar die Wiederkehr der als 13. schon einmal dagewesenen Str als 18. auch die Weglassung von 17 veranlasst, da der Schreiber dieselbe Str nicht zweimal schreiben wollte und darum lieber gleich auch die vorhergehende Str wegliess. Wenn SIMROCK also für seine Annahme, dass Str 13 hinter 12 ihre rechte Stelle habe, als Beweisgrund mit anführt: „Auch K steht uns zur Seite" (S 352), so ist das unberechtigt. — J (Jenaer Liederhs) bietet die in Frage stehende Str nur an der zweiten Stelle. Hätte sie in der Vorlage von J zweimal gestanden, so hätte sie der Schreiber doch wohl an der Stelle abgeschrieben, an der sie ihm zuerst begegnete d. h. als 13. — Stellen wir die Str mit LUKAS und SIMROCK an die erstere Stelle, so lässt Ofterdingen eine Anrede unbeantwortet; das kommt sonst im FL nicht vor und widerspricht eigentlich auch dem Charakter des Streitgedichts. Setzen wir die Str hinter C 17, so spricht einer der Teilnehmer drei Strr hintereinander, was sonst im FL auch nicht der Fall ist.[3]) Aber der diese längere Strophenreihe spricht, ist der Biterolf, der auch sonst, wie WILMANNS S 214 zeigt, eine eigentümliche Stellung in dem Gedichte einnimmt. Welche Stellung der Str 13 die richtige ist, muss aus ihrem Inhalt ermittelt werden.

SIMROCKs Bemerkung S 332, der Schreiber von C scheine die Strophe an zweiter Stelle aus J oder einer ihr verwandten Handschrift nachgetragen zu haben, kommt auf die Rechnung seiner mangelnden Einsicht in das Handschriftenverhältnis und ist ausführlicher Widerlegung nicht wert. Hervorgerufen scheint sie dadurch, dass C 18 weniger als C 13 von dem Texte von J 17 abweicht. — Dass C 13 von J 17 sich weiter entfernt, ist leicht erklärlich. Derjenige, welcher die drei Strophen Biterolfs durch eine Zwischenrede Ofterdingens unterbrechen wollte, sah sich nach einer hierzu geeigneten Str unter den folgenden um. Str C 18 schien ihm passend, weil in ihr zufällig auch von Mäusen die Rede war. Nun musste er den Anfang dieser Str auf Biterolf umschreiben, was ohne eine schwerere Änderuug nicht anging. In seiner neuen Anfangszeile mochte er den md. inf. *man* nicht behalten, aber einen Reim auf — *an* zu finden, gelang ihm

[3]) Fast 3 Str spricht am Schlusse Walther. Str 20. 21,1-10. 22.

nicht. Das Flickwort *sân*, dessen Auffindung wir ihm allenfalls zutrauen mögen, hat erst vdHAGEN ergänzt. Ausserdem verderbte er die 12. Zeile und das Gleichnis am Schlusse der Str [4]), wobei die Schlusszeile überlang ward.

Dass der Abgesang von Str 13 sich an den von Str 17 anschliesst, hat ROETHE S 81 selbst hervorgehoben. Aber wenn er im Anschlusse an SIMROCK behauptet, das Gleichnis im Aufgsg. von Str 13 schliesse sich deutlich an dasjenige der Str Biterolfs (12) an und pariere es recht geschickt, so wird man ihm das nicht zugeben. In Str 12 führt Biterolf, um Ofterdingen zum Masshalten im Lobe des Österreichers zu veranlassen, die in der mhd Literatur vom Stricker und von Herrand von Wildonje behandelte Geschichte vom Kater als Freier an. Die Worte lauten:

Ein kater dûhte sich sô zart
daz er die sunnen frîjen wolde, sô si früeje ûf gienc,
und nam doch sît nâch sîner rehten art
ein tier, daz miuse vienc.

In der in C und K hierhergestellten Str 13 heisst es nun:

swâ miuse loufent eine katzen an
und diu erbizzen wirt,
Dâ muoz der miuse sîn gar vil.
ir tumben singer tuot den kleinen tieren an mir gelîch;
sô stên ich allez in der katzen zil
und bîze al umbe mich.

Das ist doch keine geschickte Parade gegen das Gleichnis in Str 12; ich vermisse sogar jegliche Rücksichtnahme auf dasselbe. Das Gleichnis ist in jedem Zuge anders als jenes: gemeinsam ist nur, dass in der Str 12 von einem Kater eine Fabel erzählt, in Str 13 eine mäusebeissende Katze gleichnisweise eingeführt wird. Soll das erste Gleichnis pariert werden, so muss Ofterdingen doch irgendwie darauf eingehen, etwa wie er es in Str 7 auf des Schreibers Gleichnis in Str 6 thut. Hätten wir nur J, kein Herausgeber wäre auf den Gedanken verfallen, J 17 hinter J 12 zu stellen.

SIMROCK behauptet, auf Reinmar fänden sich in Str C 13 = C 18 gar keine Beziehungen (dagegen vgl. ROETHE S 81,$_{10}$ v. u.), wohl aber auf Biterolf, auf den es schon besser passe, wenn Ofterdingen von seines Gegners Dräuen spreche, um dessentwillen er seiner Einfalt nicht schonen wolle. Aber ist es nicht auch eine Drohung, wenn

---

[4]) Der Abgsg v. Str 13 wird im Anschlusse an J herzustellen sein:

des tugent in hôhen lüften boben al der werlde swebt,
swie man den lîp hie ûf der erden siht
in Ôsterrîch.
diu werlt mir giht
sîn tugent diu stîge Artuses tugent gelîch.

Artuses tugent legt die Verschreibung *artugent* nahe genug. Daraus in Erinnerung an Str 11,$_{13}$ od. 3,$_8$ *arn tugent*, wofür dann *adelar* eintrat. Aber gerade weil die Vergleichung des milden Fürsten mit dem Adler schon in Str 3 u. z. für den Thüringer vom tug. Schreiber durchgeführt ist, darf sie hier nicht wiederkehren. Ofterdingen muss die andern überbieten.

Reinmar sagt: „*Reinmâr wil dîn vîent wesen?*“ — Aber auch SIMROCKs Ansicht zugegeben: in J, wo sich weniger willkürliche Änderungen als in C finden und auch in Z 1 dieser Str die ursprüngliche Lesung [5]) bewahrt ist, ist vom Dräuen nicht die Rede. Dort lautet — nach der Angabe in MSH III 652 a 22—Z 2:

diz bispil myne truwe durch dine tumpheit nicht verbirt

In C 18 lesen wir

diz bispel dîne tumpheit dur dîn dröuwen n. v., in C 13 *mîn bispel noch mîn singen dur dîn trœwen n. v.*

Wenn ich nun auch nicht zu sagen vermag, welche dieser Gestaltungen die ursprüngliche ist, so ist so viel klar, dass die Entstehung von J 17 und C 18 aus C 13 unbegreiflich wäre. Ebensowenig kann C 13 direkt aus C 18 abgeleitet werden; eher wäre denkbar, dass beide aus einer Lesung, die keinen passenden oder gar keinen Sinn gab, gebessert seien. — Dass in derselben das pron. *mîn* vorkam, und dass *dröuwen* noch nicht darin stand, geht wohl hervor aus C 13, welches *mîn b. noch mîn singen* und das sinnlose *trœwen* bietet. Dass *tumpheit* darin stand, sehen wir aus C 18. Vielleicht sah also die C 13 und C 18 zugrunde liegende Zeile so aus:

* *diz bispel mine tumpheit dur din trowe n. v.*

d. h. sie glich der von J mit Vertauschung der Wörter *tumpheit* und *truwe* bezw. *trowe* (= *trouwe* md. Form vgl. WEINHOLD, Mhd. Gr. § 98). Aus dieser Lesung hätte dann der Vf. von C 13 die *tumpheit*, die der Sprecher unmöglich sich zuschreiben kann, hinausgeschafft, aber das pron. I. pers. beibehalten. Die so geschaffene Zeile giebt nur Sinn, wenn man *verbirt* intrans. fasst. In C 18 schrieb er die *tumpheit* dem Angeredeten zu und machte aus dem ihm unverständlichen drittletzten Wort ein *dröuwen*. — Demnach wäre auch hier die ursprüngliche Lesart die von J, sodass zu übersetzen wäre: „Meine Aufrichtigkeit entschlägt sich, weil Du so *tump* bist, des folgenden Beispiels nicht.“

„Dann hatte,“ fährt SIMROCK S 332 fort, „Biterolf von Katzen und Mäusen gesprochen (?); dies aufgreifend spielt (?) Ofterdingen mit Biterolfs Namen und würdigt den beissenden Wolf (das ist bekanntlich der Sinn des Namens) zur beissenden Maus herab.“ — Widerlegung unnötig.

Damit habe ich die Argumente, welche erweisen sollten, dass Str C 13 = C 18 an ersterer Stelle ihren rechten Platz habe, abgewiesen und schliesse mich in der Anordnung der Strr. des FL der Hs J an, der auch ETTMÜLLER in seiner, allerdings lediglich J wiedergebenden Ausgabe gefolgt ist.

ROETHE, der wie oben S 6 erwähnt, den Beweis für die Richtigkeit der STRACKschen Hypothese, dass Reinmar zu entfernen sei, erbringen will, nimmt S 81 folgende Operation vor. — Da ihm

[5]) *Reinmâr von Zweter lâ dich man: an*, also *n*-loser inf. (Dieser Fall fehlt bei STRACK S 5 f, der überhaupt auffallender Weise das Problem der Doppelstrophe nicht behandelt.) Daraus ward durch leichte Änderung C 18: *Remar vernim wes ich dich mane.*

feststeht 1, dass der Aufgesang von C 13 = 18 sich auf denjenigen von Biterolfs Str 12 beziehe, (was ich als irrig erwies,) 2 dass der Abgsg von C 13 = 18 sich auf Reinmars Str C 17 beziehe, (wie ich auch glaube,) so schliesst er, dass C 13 = 18 ursprünglich auf eine Strophe folgte. die den Aufgsg von C 12, den Abgsg von C 17 hatte. Dieselbe gehörte dem Biterolf als dessen einzige Str und stand natürlich an 12. Stelle. C 13 = 18 folgte darauf. Die zweite Hälfte von C 12, die erste von C 17 sind von dem Interpolator, der Reinmar hineinbrachte, hinzugedichtet und später in C durch Wiederholung von C 13 mit einer Erwiderung bedacht.

Da ich an die Beziehung des Aufgesanges von C 13 = 18 auf den Aufgsg von Str 12 nicht zu glauben vermag, kann ich auch dem von ROETHE gezogenen Schlusse nicht beitreten, auch nicht, wenn er denselben folgendermassen zu stützen versucht. Er meint, der Schluss von Str 17 nehme auf den von Str 11 Rücksicht und erweise sich auch dadurch als zum Aufgesange von Str 12 gehörig „*Swenne ander vürsten heten engel namen . . . so waer der Düringe herre wol ir got*“ [6]) sei überbietende Erwiderung auf den Schluss von Str 11, wo Ofterdingen sagt: *ein adelar ist er, swenne ander vürsten valken sîn* (so J). — Diese Übertrumpfung behält ihren Sinn auch noch, wenn sie fünf Strr später erfolgt. Das ursprüngliche FL, welches ROETHE durch seine Vornahme gewinnt, enthielt die Strr 1—11, die kontaminierte Str 12/17, Str 13, Strr 18—22, vor 18 vielleicht noch 14—16, das Hennebergerlob, das aber wahrscheinlich spätere Interpolation ist, ebenso wie 23. 24. Hinzudichtung.

So abgerundet das Gedicht nun auch in dieser Form ist, annehmbar ist ROETHEs Operation doch nicht. — Ausser dem oben gegen die von ihm gebilligte Ansicht SIMROCKs geltend Gemachten ist zu bemerken, dass seine Bedenken gegen den Abgsg von Str 12 nicht schwer wiegen. Vgl. ROETHE S 82. Das Neidhartische Scheltwort *æder krage* ist nicht gröber als 9,15 *tumber gouch*, 13,6 *ir tumben singer*. 16,16 *sie tôren*, nicht bedenklicher als das *reide har* (Str 8,2). Dass ferner der FLDichter das Rsp gekannt habe, in dem Wolfram sich als Meister bewährt, halte ich für höchst wahrscheinlich (vgl. STRACK S 49). Nur ist es sicher verkehrt, solche Kenntnis aus der Ähnlichkeit der Bezeichnung *ir aller meister* mit dem metaphorischen Ausdruck „*ir aller buckelaere*“ in der zur ersten Erweiterung des Rsp gehörenden Str 79 (vgl. SIMROCK S 255, 8 v. u. und 248, STRACK S 23) erschliessen zu wollen. —

Der Aufgsg von C 17 scheint ROETHE verdächtig, weil darin die Fürstin erwähnt werde, die sonst nicht vorkomme, abgesehen von den nach seiner Ansicht ja unursprünglichen Strr 23 und 24. Allerdings, der Schreiber nennt sie nicht ausdrücklich, wenn er (Str 10,3) von den *reinen frouwen ûz der Dürenge lant* spricht, aber die Nennung des Fürsten 4,13 (und 15,3) zeigt, dass wir die Hofgesellschaft

[6]) Ist für diesen Vergleich Walther La 11,18 Vorbild gewesen, wo er von dem Verhältnis Dietrichs v. Meissen zu Otto IV sagt: *von Gote würd ein engel ê verleitet?*

anwesend zu denken haben: das Fehlen der Fürstin im Kreise der Damen wäre jedenfalls auffallender als ihre Anwesenheit.[7])

Endlich habe ich noch ein Bedenken gegen die von ROETHE neu geschaffene Str 12/17. Sie ist in ihrer ersten Hälfte an den Schreiber gerichtet, der ausdrücklich angeredet wird, in der zweiten an Heinrich von Ofterdingen; denn die Worte: *„dîn singen ûz eins tôren munde gât“* müssen sich auf diesen beziehen. Es fehlt aber die ausdrückliche Anrede, ein Fall, der sonst im FL nicht vorkommt. Vgl. Str. 3,4; 6,11; 7,10; 15,8.

ROETHE S 82 meint, der Interpolator, welcher Reinmar von Zweter einführte, habe sich die Sache insofern recht leicht gemacht, als er sich nicht einmal die Mühe gegeben habe, der halb erborgten einzigen Str Reinmars eine Antwort entgegenzusetzen. Und „wo im Gedichte mehrere der handelnden Personen zusammen genannt waren, da setzte er Reinmar einfach und konsequent an die Stelle des unberühmtesten, des Biterolf. (Str 4,7; 7,3; 24,6.) (Biterolf war ursprünglich neben Wolfram Kieser).“ — Dann muss der Bearbeiter entschieden mehr gewesen sein als ein flüchtiger Interpolator. Denn es lässt sich an den angeführten Stellen der Name Reinmars nicht ohne weitergehende Umgestaltungen mit demjenigen Biterolfs vertauschen, und kein Flickwort giebt Zeugnis, dass früher etwas anderes dagestanden. Nach ROETHE „ging jene Namensvertauschung überall an, ausser Str 12,12, wo Biterolf redet, und 19,13, wo sein Name durch den Reim gesichert“ war. „In diesem Falle musste Walther weichen, obgleich das Metrum die Interpolation von Reinmar auch ohnedem gestattet hätte, an der andern Stelle, falls sie schon vor der Interpolation Reinmars — etwa als Dittographie — bestand, machte der Schreiber Platz.“ — Wie man sich das Bestehen einer halben Strophe als Dittographie erklären soll, sagt uns ROETHE nicht. Wurde dieser Abgesang aber von dem Interpolator, welcher den Reinmar hineinbrachte, im Anschlusse an den Aufgsg von Str 12 neu gedichtet, so stand es bei diesem, ob er alle Teilnehmer nennen wollte oder nicht: wenn er nur Walther, Reinmar und Wolfram nennt, muss er dazu seine Gründe haben. Nun ist ja der Schreiber schon in Z 1 genannt, vor ihm rechtfertigt Biterolf sein Auftreten zuerst, da jener ja bisher das Wort hatte, alsdann vor den Zuhörern. Von einem Platzmachen des Schreibers kann hier also ebensowenig die Rede sein, wie es den Thatsachen entspricht, dass 19,13 Walther gewichen sei. Hier hat SIMROCK Walthers Namen der vor demjenigen Reinmars in C und J überliefert ist, mit gutem Fug eingeklammert s. u. S 15. Der Lesart von J zufolge fehlt hier der Schreiber.

Damit glaube ich die Beseitigung Reinmars als unmöglich erwiesen zu haben. Wir werden uns also wohl dabei beruhigen müssen, dass er schon 1263 traditionell berühmt und persönlich unbekannt genug war, um von dem FLDichter ohne Arg in die Reihe der Sänger am Hofe Hermanns gestellt zu werden.

---

[7]) Von R. WAGNERs Tannhäuser ist ROETHE beeinflusst, wenn er S 82 sagt: Das ursprüngliche Gedicht kannte weder Elisabeth noch Klingsor.

2. Die Schlussstrophen.

Nicht viel besser als ROETHEs Meinung über Reinmar scheint mir eine andere ebenfalls von STRACK aufgestellte, von ROETHE angenommene Ansicht begründet zu sein, nämlich die, dass Str 23 und 24 des FL eine Hinzudichtung seien. STRACK S 55 führt als Beweis dafür an die Berufung auf Klinsor, die nur zur Verbindung von FL und Rsp gedichtet sei. — Kenntnis des letzteren scheint dieser Zug mir allerdings auch vorauszusetzen. Durch das Rsp und Aurons Pfennig (APf), und vielleicht durch andere Gedichte im schwarzen Ton, war Klinsor eben zu einer so bekannten Gestalt geworden, dass eine Verwendung wie die vorliegende möglich war.

Wie eingangs (S 3) bemerkt, halte ich WILMANNS' Ansicht, das FL sei eine Gelegenheitsdichtung, für zutreffend. — Wenn er jedoch in Biterolf den Dichter und den Direktor der aufführenden Sängergesellschaft sieht, so bezweifle ich, dass die vorhandenen Spuren zu dieser Annahme berechtigen. Richtig ist (vgl WILMANNS S 216), dass Biterolf gegenüber den andern Meistern zurücktritt, und dass er mit seinem Auftreten andere Ziele hat als die übrigen. „Ihm liegt der Preis des Grafen von Henneberg am Herzen." — Aber WILMANNS' Bemerkungen (S 215) über Str 24 scheinen mir höchst bedenklich. — Hier ruft die in J überlieferte Fassung des 2. Stollens ein kritisches Bedenken wach, indem 5 Meister von der Landgräfin namentlich angeredet werden, während die Strophe beginnt: „*Vier meister wolden sînen tôt.*" In C ist *Wir* an die Stelle von *Vier* getreten und der zweite Stollen erscheint in einer von J abweichenden Gestalt, die als Umarbeitung deutlich erkennbar ist. Der Flickvers 8 *sît ez vor mir geschach*, doppelt lästig nach dem voraufgehenden *durch mich*, und vielleicht *iuwer keines* statt *ûwer dewederes* in Z 6 sprechen zu deutlich. Auch hier ist die anstössige Überlieferung die ältere. — Diese hat denn auch SIMROCK seiner Ausgabe zugrunde gelegt: er tilgt in Z 6, um den Widerspruch zu Z 1 zu beseitigen, den Namen Biterolfs: dann muss er aber die Form *Reginmâr* in den Text setzen, die ich diesem thüringischen Dichter nicht zutraue, und muss statt *lât iu sagen* schreiben: *lâzet iu gesagen.* So ist also auch sein Auskunftsmittel ein bedenkliches Ein anderes habe ich nicht vorzuschlagen. Dass unter den in Z 1 genannten *vier meistern* die Kieser Reinmar und Wolfram, und die Bekämpfer Ofterdingens, der Schreiber und Walther, gedacht werden, dass Biterolf auch hier nicht mitzählt, werden wir behaupten dürfen. Befremdlich bleibt, dass die Fürstin ihn hernach doch mitnennt: einen analogen Fall werden wir unten zu behandeln haben. Nicht alle von der Landgräfin Angeredeten erwidern, sondern nur die Kieser, welche höflich erklären, dass von ihrer Seite einer endgültigen Entscheidung durch Klinsor nichts in den Weg gelegt sein solle, aber durchblicken lassen, dass sie in der Annahme von Ofterdingens Berufung eine Vertagung ad Kalendas graecas sehen, worin ihnen die Fürstin beistimmt. Wurden diese Strr von einem Manne hinzugedichtet, der FL und Rsp mit einander in

Verbindung setzen wollte, wozu dann die zweimalige ausdrückliche Hervorhebung der langen Zeit, die bis zum Eintreffen Klinsors vergehen soll, wenn derselbe in der folgenden Strophe mit einem Male da ist?

Schwierig ist auch die Frage, von wem wir uns Str 24 vorgetragen zu denken haben. WILMANNS' Meinung, dass es Biterolf gewesen, ist nur möglich, wenn man der Lesung von C den Vorzug giebt. Doch besteht die gleiche Schwierigkeit ja auch für den Schluss von Str 15, wo der Landgraf redend auftritt. Alles was SIMROCK in FL und Rsp — ausser Str 88 — als Erzählung bezeichnet, sind ja nur Einführungen von Reden; in FL 24,2 ist es sogar indirekte Rede. Das dialogische Gedicht zeigt sich hier dem Epos noch nicht ganz entwachsen. Möglich, dass in diesen erzählenden Strophen jede Person, die darin redend eingeführt wird, durch einen eigenen Sänger wiedergegeben ward, der dann ruhig die Einleitungsworte mitnahm; dieselben ersetzen die sonst unerlässliche Selbstvorstellung. Undramatisch wäre das freilich. Aber — es sind WILMANNS' Worte S 214 — wer wird von jener Zeit Gewandtheit im Gebrauche dramatischer Mittel erwarten?

3. Andere Bedenken.

Dass der Vf des uns vorliegenden FL eine Vorlage überarbeitete, sucht STRACK S 51 in anderer Weise als ROETHE zu begründen: er will in demselben Spuren ehemaliger Zweitägigkeit finden. „In Str 2 tritt Walther auf, heftig erzürnt über das von Otterdingen dem Thüringer (sic) erteilte Lob," und verheisst den Fürsten, welchem er den höchsten Preis gebe, morgen namhaft machen zu wollen, und doch beginnt der Streit sofort. Nur in Str 7,5, an einer verderbten Stelle, deuten die Lesungen von C und K, *gester* bezw. *nehtint* auf Zweitägigkeit. Dass auf diese nichts zu geben, wird unten S 14 gezeigt werden. Im übrigen ist alles in Ordnung, wenn man nur in Str 3,1 *lât* als 3 sg fasst, wie vdHAGEN thut. Der Schreiber sagt dann: Herr Walther lässt ihn heute (noch) in Frieden; (aber) ich trete ihm (schon jetzt) kampfbegierig entgegen. — Von einer Verschiedenheit der angedrohten Todesart findet sich nur eine Spur. Biterolf 14,2 will sich „erstechen" lassen wie ein Dieb, nicht hängen. In Str 8,12 ist das Schwert nur Amtsattribut Stempfels; ebenso ist es Rsp 93.

Die von STRACK behaupteten „Widersprüche und Unklarheiten" scheinen mir also nicht erheblich genug, um die Annahme, das FL sei überarbeitet, zu rechtfertigen. Vielmehr glaube ich, dass das FL in J unverkürzt und unverlängert, aber freilich nicht unverändert vorliegt.

Anhang. Ist Walther „Kieser"?

Zu Str 7,5 bemerkt SIMROCK S 330: „Walther wird hier als dritter Kieser mithin als Obmann (vgl Str 8,3) den schon Str 4 ernannten hinzugefügt und in der folgenden Str von dem Schreiber

in dieser Würde anerkannt.“ Es fällt in dieser Zeile eine Textverderbnis auf, welche sehr alt sein muss. Sie lautet

in C: *Her Walther den ich gester sach*
„ J: „ „ „ „ *itzuo* „
„ W: „ „ „ „ *heut hie* „
„ K: „ „ „ „ *nehtint* „

Diese Varianten — bei denen die Hss sich übrigens anders gruppieren als bei STRACK S 57 — lassen sich nicht aus Verschreibung, sondern nur als bewusste Änderungen einer Grundgestalt erklären, aber das Zeitadverbium, welches dieselbe bot, konnte immer nur die Zeile, nicht die ganze Konstruktion verständlich machen. — Es muss an die Stelle des Adverbiums wie SIMROCK erkannte, ein inf. gesetzt werden. Vielleicht hat hier WILMANNS (AnzfdA 10 [1884] S 327.), welcher *gester*, das in der That sämtlichen Lesungen zugrunde liegen könnte,[8]) in *gesten* = preisen ändert, das Richtige getroffen, wenn auch bedenklich bleibt, dass es *gesten sach* heisst, wo man *gesten hôrte* erwartet, und dass dies Verbum sich sonst nur bei Oberdeutschen findet.

Jedenfalls ist unberechtigt WILMANNS' a. a. O. geäusserter Einspruch gegen die Vermutung Scherers (STRACK S 52), nach der zu lesen ist:

Reinmar von Zweter sî darzuo benant
und der von Eschenbach
Her Wolfram, den ich usw.

Da das Enjambement im FL sehr häufig ist, hat die Herstellung desselben hier kein Bedenken. Die Belassung des Namens *Walther* ergebe ein höchst auffälliges und missverständliches Asyndeton: der Hörer könnte kaum umhin, an einen Walther von Eschenbach zu denken. Die durch SCHERERs Vermutung hergestellte Stellung des Vornamens hinter dem Geschlechtsnamen hat nichts Bedenkliches vgl 18,6 *von Eschenbach ich Wolferam*. — Dass es Wolfram und nicht Walther sein muss, der hier genannt wird, ergiebt sich auch aus Z 6, wonach er von allen deutschen Meistern gepriesen wird. Derartiges wird Walther im WK sonst nie nachgesagt, wohl aber Wolfram, vgl besonders Str 12,12 *ir aller meister*. — Sicher ist wohl, dass die beiden in diesem Verse vorhandenen Verderbnisse nicht unabhängig von einander entstanden sind, sondern die eine durch die andere veranlasst ist: *gester* hat nur Sinn, wenn Walthers Name vorhergeht, wegen Str 2,9.

Walther wird hier also nicht zum Kieser bestellt. Wenn er Str 8,3 den Henker holen und mit dem Strange kommen soll, so erhält er die Aufforderung, weil er ja in Str 2 diese Todesart vorgeschlagen hat. Wenn SIMROCK S 282, um Walthers Stellung als

[8]) *itzuo* in J ist ein in dieser Hs sehr gewöhnliches Flickwort. *heut hie*, in W, dem Anhang des Wiener Titurel cod. bibl. pal. Vindob. № 2675, sieht wie eine bewusste, *nehtint* in K wie eine unbewusste Änderung des *gester* in C aus. SIMROCK vermutet *gêren* = *ge-êren*; dass dies in *gester* verschrieben sei, ist unwahrscheinlich. — Die Verderbnis liegt wohl tiefer.

Kieser zu begründen, sagt, es habe eines Obmanns bedurft, falls die zuerst genannten Kieser sich nicht einigen konnten; so kann man doch mit Recht fragen, warum er denn nicht gleich Str 4 ernannt oder warum seine Hinzuernennung nicht begründet wird. Vgl STRACK S 52.

Ebenso auffällig wie Str 7,5 ist Walthers Name Str 19,13 vgl SIMROCK S 334 f. Dort bietet C:

Walther Reinmâr der Schrîber Biterolf
hânt gense wân
sô si den wolf
erkennent und welnt ûz den ziunen gân.

J dagegen: *Walther Reinmâr ir unde Biterolf*
h. g. w.
swen si den wolf
erkennen unde doch ûz ir tzûne gân.

Dass in der letzten Zeile C geändert hat, indem es einen inf. an die Stelle der md. 3. pl. ohne -t setzte, ist wohl klar. — Die Schwierigkeit liegt in der Z 1. — Als Leute, die sich in Sicherheit befinden, dieselbe aber törichter Weise verlassen und sich dem Angriffe eines überlegenen Gegners aussetzen, liessen sich der Lage der Sache nach am besten die Kieser und Biterolf bezeichnen, weniger passt es auf den Schreiber; dieser steht schon seit Str 3 ausserhalb des Zaunes und ihm gegenüber zeigt sich Ofterdingen erst als der überlegene Gegner, sodass die andern in ihm den Wolf erkennen könnten. Der Schreiber fehlt in J: in diesem Punkte entspricht also die Lesart von J den Anforderungen des Sinnes besser als die von C. — Wolfram kann in dieser Aufzählung nicht wohl fehlen. Denn wenn er auch von Ofterdingen in Z 1—12 bekämpft ist, so muss er doch hier, wo jener seine Gegner summarisch abfertigt, wieder mitgenannt werden. Fehlt Wolframs Name, so stellt Ofterdingen die andern zu ihm in Gegensatz, insofern er sie mit törichten Gänsen, ihn mit einem unbedachtsamen Frosche vergleicht. In der Lesart von J fehlt Wolfram nicht, aber das *ir*, womit er in Z 13 — wie in 11 und 12 — bezeichnet wird, ist missverständlich, da es auch auf Reinmar bezogen werden kann.

Sowohl in C wie in J vorhanden ist am Anfang dieser Zeile Walthers Name. Und doch kann er hier kaum gemeint sein: er greift ja erst mit der folgenden Strophe in den Kampf ein. — Man könnte einwenden, dass die ersten Verse jener Str, wo Walther von Ofterdingens Übermut, der ihn in Zorn gebracht, redet, so zu deuten seien, dass Walther sich durch seine Mitnennung in der Reihe der mit Gänsen Verglichenen beleidigt fühle. Aber das wäre unrichtig. Auch Biterolf und Reinmar, die vorher von Ofterdingen nicht gereizt sind, begründen ihr Eingreifen in den Kampf nach Reckenart mit ihrem „Zorne“ (vgl 12,2; 17,3), der lediglich durch Ofterdingens übermässigen Preis des Österreichers hervorgerufen ist (vgl 12,3; 17,5). Den von Walther gerügten Übermut Ofterdingens tadelt auch Wolfram (18,2), der sonst von seinem Kampfzorne nicht spricht.

Den Anforderungen des Sinnes würde durch die Ersetzung des Namens Walthers durch denjenigen Wolframs genügt. Wurde in dem Verse

* *Reinmar, ir Wolveram und Biterolf*

Wolframs Name ausgelassen, so lag es nahe genug, der Zeile durch Vorsetzung von *Walther*, wozu Str 12,12 und 24,5 verführen konnten, die erforderliche Länge wiederzugeben. — SIMROCK S 335 legt seinem Verbesserungsversuche die Lesart von C zugrunde und hält Walthers Namen für einen Schreibfehler. Es sei Wolfram dafür einzusetzen oder mit Auslassung Walthers *Reinmar* dreisilbig zu lesen. Letzteres halte ich (vgl S 12) für unzulässig, ersteres verfängt bei der Lesart von J nicht.

II. Zu Aurons Pfennig.

1. Die Handschriften J und K.

Für das Gedicht, welches SIMROCK als „Anhang zum zweiten Teil. Aurons Pfennig" bezeichnet, stand ihm eine doppelte Überlieferung zu Gebote, die Jenaer und die Kolmarer Handschrift. In der letzteren jedoch ist, wie alle WKGedichte auch dieses übel zugerichtet, indem es willkürlich verändert und mit Interpolationen meistersingerischer Herkunft belastet ist. Doch will es mir scheinen, als habe der Überarbeiter die Verballhornung unter dem Zwange der Verhältnisse vorgenommen: wenigstens scheint er keine guten alten Strophen mit Absicht unterdrückt, sondern das Gedicht schon unvollständig vorgefunden zu haben. Dies glaube ich mit folgenden Erwägungen wahrscheinlich machen zu können.

APf ist in J nicht so, wie es bei SIMROCK steht, überliefert; die Strr 125—127, welche schon vdHAGEN hinter APf setzte und welche dann SIMROCK in richtiger Erkenntnis zwischen J 39 und 40 einschob, stehen in J hinter der auf APf folgenden Erzählung von Brandan und dem Engel, welche SIMROCK mit dem zwar geschmacklosen, aber kurzen Titel „die Pfeifer" belegt hat: Strr 47—66.

Diese selben Strr 125—127 bilden in K den Anfang des Gedichtes, dem sie den nur auf sie passenden Haupttitel: *die tal von meintz* verschafft haben. (vgl SIMROCK S 354; BARTSCH Meisterl. d. Kolm. Hs. S 71). Natürlich ist die Eingangsstrophe 125 = J 63 in K so umgeformt, dass sie einen Gedichtanfang bilden kann. Diesen drei Strr 125—127 sind dann in K von dem meistersingerischen Bearbeiter 2 Strr hinzugefügt, die eine Art Verbindung mit dem eigentlichen Anfang von APf, Str 115 = J 30 herzustellen bestimmt sind. vgl. SIMROCK S 354.

Auf APf folgen in J „die Pfeifer". Auf „*die tal von Meintz oder die pfaffen schand*" folgt in K: *Dyst wie sant Brandigan die engel fragt in dyse ton.* vgl. BARTSCH a. a. O.

In K fehlen von APf die Schlussstrophen 129—131 = J 41—43[9])
„ „ „ „ den „Pfeifern" die Anfangsstrophen 47—54 = J 44—50

Das in K Fehlende beträgt insgesamt 10 Strr. — Daraufhin wird man annehmen dürfen, dass einst ein Heft bestand, in welchem die beiden in Rede stehenden Gedichte vereinigt waren. Das Fehlen der 10 Strr in K lässt sich auf den Ausfall eines Blattes bezw. Doppelblattes in dem Archetypus zurückführen, welcher eintrat, nachdem J schon daraus abgeschrieben war. Was in J der Str 129, der ersten in K fehlenden, vorhergeht, sind 11 Str, was in J der Str 54, der letzten in K fehlenden, folgt, sind 12 Strr — abgesehen von den drei oben erwähnten Nachtragsstrophen, die in K an den Anfang geraten sind. Aus dieser verschiedenen Stellung wird man folgern dürfen, dass sie im Archetypus am Rande beigeschrieben waren. Der in K ausgefallenen Partie J 41—50 = 10 Strr ging voraus J 30—40 = 11 Strr; es folgte J 51—62 = 12 Strr. Setzen wir das ausgefallene Stück, was am wahrscheinlichsten, als ein Doppelblatt an, so würden zwei Blätter vorhergegangen, zwei gefolgt sein, d. h. das ganze Heft bestand aus drei in einander gelegten Doppelblättern. Die beiden letzten Blätter waren etwas enger beschrieben, vielleicht weil der Schreiber fürchtete, mit dem verfügbaren Raume nicht auszukommen. Dann würde dies Heft also entweder gesondert umgelaufen oder letzte Lage in einer Handschrift gewesen sein. Das in J folgende Rätsel vom Jäger, eine auf FL ausdrücklichen Bezug nehmende Fortdichtung am Rsp, würde also einer andern Quelle entstammen, ebenso wie die Strr J 27—29, welche dem APf in J voraufgehen, ihm aber nicht angehören.

Gegen diese Erwägungen spricht nicht der Umstand, dass in K von den 12 letzten Strophen der „Pfeifer", welche ihm der eben aufgestellten Vermutung nach doch vorliegen mussten, sich nur 8 finden. Denn dass diese 8 mit Bewusstsein ausgesucht sind, ist leicht zu erkennen. Nachdem die ersten 6 (das vorletzte Blatt des Archetypus?) alle übernommen sind und hinter der fünften eine zu J 45 nachgedichtete Str, die in C als letzte, nicht fertig geschriebene Str der Nachträge sich wiederfindet (bei SIMROCK Str 49.) eingeschoben ist, sind zwei Strophen mit ähnlichen Anfängen: *Dô sprach der herre sunder zorn* bezw. *Der edele von der menscheheit sprach* ausgewählt. Von den vorher aufgenommenen sechs Strr haben drei einen ganz ähnlichen Eingang. Diejenigen, deren Anfang keine solche Formel enthält, gehören eng mit den ihnen vorausgehenden zusammen. Man könnte ja auch vermuten, dass die in K fehlenden Anfangsstrophen der „Pfeifer" weggelassen wären, weil sie inhaltlich nicht zu der Erzählung von Brandan gehören, sondern über Wolframs Dichten sonderbaren Bericht geben. Gegen solche Vermutung spricht das Fehlen von J 50 (Str 54). Mit dieser Str beginnt die eigentliche Pfeifergeschichte und an sie schliesst sich J 51, die erste auch in K begegnende Str, aufs engste an.

[9]) In K folgt auf Str 28 eine hinzugedichtete Str, in der erzählt wird, wie der Teufel mit den acht Pfaffen durch das Gewölbe bricht, vgl. SIMROCK S 354.

2. Die Königsberger Handschrift.

Zu den Hss J und K, denen ein und dieselbe Rezension von APf zugrunde zu liegen scheint, kommt nun eine andere Überlieferung hinzu, die einzige dem WK seit SIMROCKs Ausgabe erwachsene Vermehrung. Von dem Deckel einer Königsberger Foliohs 14. Jhdts sind im Jahre 1860 ausser Urkunden und Briefen, die den deutschen Orden betreffen und in die Jahre 1291—1303 gehören, zwei beschriebene Pergamentstreifen, anscheinend noch älter als jene Urkunden, abgelöst worden, welche die Hälfte eines quer durchrissenen Längenstreifens darstellen, von 1 Fuss 7½ Zoll Höhe und über 5 Zoll Breite. Es ist dieser Streifen wohl die vordere Spalte eines Grossfolioblattes von 1 Fuss 8 Zoll Höhe und 1 Fuss Breite. Dies Bruchstück ist von JZACHER ZsfdA 12 (1865) S 519 ff veröffentlicht worden. Der Zustand der Blätter ist ein übler: verblichene Schrift, nachgedunkeltes Pergament, Risse, Schnitte, Löcher, neckischer Weise gerade an den für uns interessantesten Stellen. Um die Hs möglichst treu wiederzuspiegeln, hat ZACHER sie buchstaben- und zeilengetreu abdrucken lassen und das durch Konjektur Ergänzte durch cursive (und [ ]), das „mit grösserer oder geringerer Gewissheit aus verkommenen Zügen Ermittelte“ durch kleine Lettern bezeichnet. Dies Blatt enthält nun 3 Gedichte: APf und von derselben Hand ein lateinisches, von anderer ein deutsches Marienlied.

3. Kb und J.

Da APf auf dem Königsberger Blatt (Kb) in anderer Gestalt als in J erscheint, indem es fünf Strr hat, die dort fehlen, eine dort vorhandene vermissen lässt, so müssen wir uns fragen, ob Kb den Vorzug vor J verdient, ob die neuen Strophen auf ursprüngliche Zugehörigkeit Anspruch haben oder nicht, ob es bessere Lesarten als J bietet oder nicht u. s. w.

Stellung zu diesen Fragen hat schon der Herausgeber von Kb genommen, ohne indessen sein Urteil eingehend zu begründen. Er sagt a. a. O. S 517 f: „Denn dieses (Bruchstück) bietet uns einen Abschnitt des sog. Wartburgkrieges nicht nur in älterer Niederschrift als die Jenaer oder gar die Kolmarer (jetzt Münchener) Handschrift, sondern auch in einer vollständigeren, besser geordneten und mehr in sich abgeschlossenen Fassung.“

Diesen Worten gilt wohl der Widerspruch gegen ZACHER, den STRACK in einer These seiner Diss. (S 61), also ohne eingehende Begründung, erhoben hat. Dieselbe lautet: „Nicht die Königsberger Hs bietet uns, wie ZACHER will, die ursprünglichste Fassung von „Aurons Pfennig“, sondern vielmehr die Jenaer. Was die Königsberger Hs mehr als diese hat, ist als Interpolation zu betrachten.“

Vergleichung der Lesarten von J und Kb und Prüfung des Inhaltes haben mich überzeugt, dass ZACHERs Urteil das richtige

ist. Kb hat, so nahe es im allgemeinen mit J verwandt ist, im einzelnen mehrfach eine bessere Lesart und die nur in Kb erhaltenen fünf Strophen als spätere Interpolation zu betrachten haben wir kein Recht.

4. Die Lesarten.

a. Die Überschrift in Kb.

Der Beweis für den ersten Teil der eben aufgestellten Behauptung kann nur durch Vergleichung der abweichenden Lesarten erbracht werden. Besonders kommen die Stellen in Betracht, an denen sich stärkere Abweichungen vorfinden. Für die folgenden Ausführungen verweise ich auf die von ZACHER a. a. O. S 518 gegebene Tabelle; ich zitiere die Strr nach J und füge ihre Nummer in Kb in ( ) hinzu.

Zunächst ist die Verschiedenheit der Über- bezw. Beischriften bemerkenswert. In J, das in den WKGedichten die Bezeichnung der Personen ja durchweg unterlässt, fehlten dieselben ursprünglich überhaupt. Bei J 30 (Kb 1) steht „von späterer Hand am Rande“ (vgl. MSH III S 756a): *Der teuffel;* bei J 32, der in Kb fehlenden Str, steht „am Rande: *Klinschor*,“ ebenso bei J 42,1 (Kb 16) „am Rande von späterer Hand *brieff*.“ Die Anweisungen zeigen allerdings, dass der, welcher sie schrieb, das Gedicht zu verstehen versuchte, dass es jedoch nicht gelang.

Kb hat eine Überschrift erster Hand: *Dise lieth tichte der tuvil vnd sa[nc die] zv wartberk vor de | Lantgraven von duringen ad betv[anc den] tvuil maister clin | sor von vngeren.* Es erscheint mir nicht unmöglich, dass diese Vorbemerkung unserem Gedichte gleich bei der ersten zur Weiterverbreitung bestimmten Niederschrift vorgesetzt ist. Denn wenn auch in dem Gedichte einmal, J 34,7 (Kb 4) Klinsor angeredet wird, so sagt doch der Geist, der das Wort führt, nicht, dass er von Klinsor beschworen sei; indessen konnte dies vielleicht aus J 34,7 entnommen werden. Sicher ist nur, dass dem Vf dieser Vorbemerkung die in J fehlende Str Kb 21 vorlag. Denn nur dort wird der Fürst angeredet: *Vurste, dir ist die ere geschen;* nur auf Kenntnis dieser Str können die Worte *ze wartberk vor de Lantgraven von duringen* beruhen, wenn sie überhaupt aus dem Gedichte selbst erschlossen sind. Wenn STRACK S 49 bemerkt, ursprünglich sei die Überschrift von Kb wohl nicht, denn der Teufel sänge die Strophen garnicht, sondern ein Geist, der zwar vom Himmel vertrieben, aber nicht der Hölle verfallen sei (vgl. J 30,1), so wiegt dies Bedenken nicht so schwer. Da es schon in dieser selben Strophe von dem Geiste heisst: *Wie lebs du dan an tuvillîcher schichte* (so Kb), erklärt sich leicht, dass er in der Überschrift als „Teufel“ [10]

[10]) Im Volksbuche von St. Brandan tritt ein Geist derselben Art, nur in schweinshäuptiger Menschengestalt auf, der im Verlauf der Erzählung als „Teufel“ bezeichnet wird. Vgl. C. SCHRÖDER, St. Brandan. Erlang. 1871 S 157, Z 22.

kurzweg bezeichnet wird. Steht doch auch in J bei Str J 30 am Rande von späterer, schon nhd schreibender Hand *„der teuffel“* beigeschrieben.

Die wichtigeren Lesarten, zu deren Betrachtung ich jetzt übergehe, sollen in 3 Klassen geschieden werden. 1. Abweichungen, die sich aus grober Flüchtigkeit des Schreibers erklären. 2. Abweichungen, welche md Wortformen betreffen. 3. Abweichungen, wo der Sinn der Stelle bezw. der abweichenden Worte den Ausschlag giebt.

b. Erste Kategorie.

In die erste Kategorie gehört nur eine Stelle. In J 42 (Str 130) kehrt die Anfangszeile des ersten Stollens als Anfang des Abgesanges wieder. Nur an dieser zweiten Stelle haben die Worte *Der helle abgründe wunder hât* Sinn, wo — nach der Lesart von J — die *wunder* durch einen Relativsatz näher bestimmt werden. Dass derselbe schon des Reimes wegen die Lesart von J: *die manegen pfaffen vellen* mit derjenigen von Kb 16,7 *die m . . . . . ffen villen* vertauschen muss, liegt auf der Hand; auch passt *villen* = „schinden, quälen“ ungleich besser als *vellen*, denn wieso der Hölle Qualen einen Pfaffen „zu Falle bringen“ sollen, ist nicht ersichtlich. Da nun die von SIMROCK statuierte Bedeutung von *wunder* („Qual“) sehr anfechtbar ist, wird auch in der ersten Hälfte der Zeile mit Kb zu lesen sein: *Die helle abgründe ein wunder hât*, wo *wunder* die unabsehbar grosse Zahl bezeichnet und das folgende Relativum aut *abgründe* (gen. plur.) zu beziehen ist. Im Anfange des 2. Stollens stehen in J die Worte: *Der helle abgründe wunder hât* ausser allem Zusammenhange. Sie werden also nur durch ein Schreiberversehen dahingeraten sein, das hervorgerufen ward durch den zufälligen Umstand, dass diese Worte auf *rât* reimen und als das vor der Cäsur stehende Kolon des 7. Verses gerade den erforderlichen Umfang eines vierhebig stumpfen Verses haben, ein ähnliches Versehen also, wie in Str 161 (C 77) vorliegt, wo Z 8 der vorweg genommene Schluss der zufällig auf *pîn* reimenden Z 10 ist. Kb bietet als V 4: [*du*] *weist ovch recht vnd missetât*. Dies steht offenbar den Worten *Nu hâstu brucken unde stege* (Z 1) parallel — daher das *ouch* —, wie die Frage in Z 6 der in Z 2 entspricht. In der 2. Zeile weichen Kb und J auch von einander ab. J liest: *wiltu dich selben trenken unde weist die rehten wege*. Um die überlange Zeile 6-hebig zu machen, haben vdHAGEN und SIMROCK *rehten* beseitigt. Dass es nicht *trenken* heissen kann, sondern dass wegen der vorher genannten Brücken und Stege vom *ertrenken* die Rede sein muss, hat vdHAGEN richtig erkannt: er schreibt: *selbe*[*n*] (*er*)*trenken*. Kb bietet: *selber trenk*, was durch falsche Worttrennung aus *selb ertrenk* hervorgegangen. Unbefriedigend bleibt bei vdHAGEN und SIMROCK die zweite Hälfte von Z 2: *unde weist die wege*, weshalb letzterer frei übersetzt: „Geh den rechten Weg“. Kb bietet hier *und gan* [*die*] *rechten w.*, ohne dass die Zeile überlang, da *—trenk und* für *trenken unde* das Ganze

um eine Hebung kürzt. Befriedigend ist auch dies nicht; es wird für *gân*, das übrigens von ZACHER nicht sicher gelesen ist, *lân* einzusetzen sein. J liest ja *weist d. r. w;* dies wird aus Z 4 stammen: das dort berechtigte *weist* schien wegen des *ouch* ein anderes vorausgehendes *weist* zu erfordern. Derjenige, welcher in Z 2 die Lesart von J herstellte, las in der 4. Zeile noch das, was in Kb dasteht. Übrigens ist es unnötig, in Z 3 *wol gehêrter* (J) bezw. *wol gehêreter* (Kb) mit SIMROCK durch *wol gelêrter* zu ersetzen.

c. Zweite Kategorie.

Wenden wir uns denjenigen Stellen zu, an welchen es sich um md. Formen handelt. Dass in allen WKGedichten die md. Formen, besonders die *n*-losen inff. ursprünglich und nicht erst von den Schreibern hineingebracht sind, unterliegt, seitdem STRACK für FL und Rsp diese Fragen eingehend behandelt hat, wohl keinen Zweifel mehr. Ebenso sicher ist, dass alle unsere Hss, in geringerem Grade selbst die zweifellos in Mitteldeutschland entstandene Jenaer, dazu neigen, sog. md Reime zu entfernen. (vgl. STRACK S 38,3 v. u.) Freilich tritt in J dies Bestreben in APf kaum zutage Fast alle Stellen, welche md Reime aufweisen, finden J mit Kb in Übereinstimmung. In den in J und Kb vorhandenen Strr finden sich übereinstimmend 14 md Reime; 11 mal ist eines der Reimworte ein *n*-loser inf. Diesen Fällen stehen 7 Reimbeweise für inf mit *-n* gegenüber, und 8 Fälle, in denen 2 inf mit einander reimen. In den letzteren steht in J stets das *-n*, in Kb auch mit Ausnahme von J 40 = Kb 14, 1 : 2, wo Kb: *scheme: neme* hat.[11])

Abweichungen in Stellen mit ausgesprochen md Reimen finden sich in nur 3 Fällen. Str 118 (J 33, Kb 3). Hier bietet J:

Got noch des krismen nimmer wel verkoufen (*:toufen* (inf))
Kb hat: „ „ „ *kresmen* „ *nicht* „ (: „).

Die Lesart von J ist auffällig durch den in der Luft schwebenden gen. partit. und die verkürzte conj-Form *wel*. Nehmen wir diejenige von Kb auf, wobei *verkoufe* (imp): *toufe* (inf) gegen die Hs zu schreiben ist, also ein neuer md Reim hergestellt wird, so ist alles in Ordnung. *kresemen* hängt von *nicht* ab und der imp *verkoufe* schliesst sich an den imp in der voraufgehenden Zeile aufs beste an. Der Schreiber von Kb, der wie auch der von J, öfter, wo der Reim *n*-losen inf fordert, das *n* anfügt, vgl Kb 16,3 : 6 *pfaffe*: *schaffen*; 19,3 *zanegesichte*: *berichte*; 20,3 : 6 *pflichte: berichten*; 7 : 10 *wâge* : *vrâgen*, hat es hier gedankenlos an einen imp angehängt.

Nicht zu entscheiden, ob J, ob Kb die ursprüngliche Fassung bewahrt, vermag ich in Str 125 (J 63, Kb 11) 7 : 10. J hat hier *âne mâzen : lâzen*, Kb *ane maze* : *laze*.

---

[11]) Im innern Verse finden sich in Kb 3 mal *n*-lose inff, wo in J *-n* steht. Kb 3 *var* J *varn*; Kb 16 *trenk* J *trenken*; Kb 20 *wen* J *wenen*. Fälle, in denen beide Hss inff im Versinnern mit *-n* geben, zählte ich 8.

Die dritte Stelle ist Str 116 (J 31 Kb 2) 3 : 6.
J: *des selben hânt sie willen bî der toufen* (: *verkoufen*)
Kb: „ „ „ „ „ *chein dem toufe* (: „)
Über diese Stelle sagt SIMROCK, der übrigens nach K *mit der toufen* liest, dass man die ungewöhnliche schwache Form *toufen* hinwegräumen könne durch die Annahme, der Dichter habe *verkoufe* als inf gebraucht. Kb scheint diese Vermutung als richtig zu erweisen. Die von ZACHER als *chein* mit Unsicherheit gelesene praep. zeigt ein sonst in Kb nicht vorkommendes *ch* für *g* bezw. *k* (*gegen* erscheint in Thüringen schon im 13. Jhdt als *kein*); Kb 15 ist *gein* das letzte lesbare Wort. Das genus masc in der Lesart von Kb ist nicht anstössig, da es auch Str 120,5 (J 35 Kb 5) und Rsp 40,7 steht. In APf ist Str 117 = J 32,3 *toufe* fem gebraucht. Übrigens weicht hinsichtlich des genus der subst Kb mehrfach von J ab.[12])

Die einzige Stelle, wo Kb einen md Reim absichtlich beseitigt hat, scheint Str 116 (J 31 Kb 2) 4 : 5 zu sein. Dort heisst es im Reime auf: *Den krismen sie dâ veile tragen* (md III pl ind) in J: *ez ist vil manigem geiste leit daz ich ez hie sagen* (md I sg), in Kb dagegen: *hie sol sagen*. In letzterer Hs ist durch das eingeschobene, übrigens nicht deutlich lesbare *sol* die Zeile uneben und überlang geworden, wenn man nicht *deichz* lesen will. Ähnlich hat hier vdHAGEN geändert, der *muoz* einschiebt. Bemerkenswerth ist, dass diese Stelle die einzige in dem Gedichte ist, wo sich die md Form der I sg praes im Reime findet. War diese dem Schreiber von Kb anstössig?[13])

d. Dritte Kategorie.

Bei den meisten Abweichungen der Hs Kb von J haben wir uns, da metrische Kriterien fehlen, zu fragen, welche Lesart dem Sinne nach dem Vorzug verdiene. Die wichtigeren Stellen sollen imfolgenden kurz besprochen werden.

Str 118 J 33,5. *tac unde naht al über die sünde klagende gê!*
Kb 3,5. „ „ *nacht hin zu den sunden clagenden gê!*

Dass Kb die bessere Lesung bietet, liegt auf der Hand. „Gehe, es sei Tag oder Nacht, hin zu denen, die ihre Sünden beklagen" d. h. um den Sterbenskranken, die den Trost der Religion begehren, die letzte Ölung zu spenden. Die Lesart von J hat SIMROCK also übersetzt: „Dafür so geh die Sünde klagend Tag und Nacht;". Etwas viel verlangt und zudem unnütz. In Z 8 dieser Str ist *helle abgründe* (J) dem sinnlosen *al abgrunde* (Kb) vorzuziehen.

---

[12]) Die übrigen Beisp. sind: Str 115 und 119 (J 30 und 34, Kb 1 und 3) ist *übermuot* in J masc bezw. fem in Kb neutr, Str 118 (J 33, Kb 3) ist in J: *din widerne*, in Kb: *der widm* überliefert. Ist hier in Kb *kreseme* neutr.? vgl: *verkoufest duz*. Was in diesen Fällen das Ursprüngliche, ist nicht zu entscheiden.

[13]) J 30 Kb 1 hat als I sg: *und stên doch*, wo J *stê* bietet.

Str 119 (J 34, Kb 4) 10 J: *Kaldeus muoste daz ze diutsche vinden.* Hier setzte SIMROCK vdHAGENs Vermutung, vgl. MSH III 756a 10v.u. *kaldêisch muostu* ein. Dieselbe wird bestätigt durch Kb: *kaldewisch muostu da ze diutsche vinden.* Erst dies giebt einen annehmbaren Sinn.

Str 120,8 J 35,8: *ich sage dir mê al offenbar*
Kb 5,8: „ „ *die mer* „ „

die mer in Kb ist = *diu mære* vgl Kb 8,5 *do man in die mere* (J, das *e* für *æ* u. *ä* hat, ebenso) *leite vür.* Auch hier scheint mir Kb vorzuziehen; denn diese Stelle ist mit Str 118,4, wo einzig *dir mê* möglich, keineswegs gleichartig.

ebenda Z 9 J: *ir aller dreuwen aht ich niht als umbe ein hâr.*
Kb: „ „ *zorn envorcht* „ „ „ „ „ „

Hier genügen beide Lesarten den Anforderungen des Sinnes.

ebenda Z 10 J: *si mugen mich gehimelen oder gehellen.*
Kb: *si enmugen mich noch gehimelen noch gehellen.*

Schon vdHAGEN schreibt *noch gehellen*; SIMROCK giebt die Stelle trotzdem nach J: *si mugen mich gehimelen oder gehellen.* Er hätte billig einsehen sollen, dass die Furchtlosigkeit des Geistes nur darauf beruhen kann, dass die Teufel keine Macht über ihn haben.

Str 121 J 36,6: *des wôsen rehter houbetsunden swenze* (: *Menze*)
Kb 6,6: *sus wuchs der rechten houbet sunde zweinze* (:*Meinze*)

Die von vdHAGEN in *wuohsen* geänderte Form *wôsen* hat SIMROCK stehen lassen und sie S 323 nebst *verworht: hort* als Kennzeichen mittelrheinischen Dialektes bezeichnet. An dem Reim *swenze: Menze* müssen wir wohl festhalten, wenn auch *swanz* in dieser bildlichen Bedeutung sonst nicht vorkommt LEXER II, 337. Die Unform *zweinze*, von ZACHER unsicher gelesen, ist wohl der Form *Meinze* zu liebe in den Text gesetzt.

ebenda Z 8 J: *quam ouch aldar.* Kb: *was ouch aldar.*

Auch hier verdient J den Vorzug. *was ouch aldar* in Kb stammt aus der vorhergehenden Str, wo Kb statt *aldâ aldar* bietet mit unerlaubten Inreim auf *offenbar.*

ebenda Z 9 J: *vollenbrâht* Kb: *zugebrâht. zuo bringen* = zustande bringen vgl. Loh 3637 andere Belege bei LEXER III, 1181; Mhd Wb I 251a[22].

Str 122 J 37,1. *Hœrt waz der brief dâ mêre uns seit!*
Kb 7,1. *Hœ[ret w]az me der brief vn[s seit].*

Abweichungen in der Wortstellung finden sich öfter. Hat J einen fehlenden Auftakt beseitigen wollen?

ebenda 5 J: *beginnet ez schaffet ez in zît ez kumt wol zuo*
Kb: *la[t ez in zît] beginnen [scha]ft ez gêt wol zv.*

Die Lesung von Kb ist glatter als die von J, wo *ez* eine Hebung ausmacht. Die Richtigkeit der SIMROCKschen Übersetzung von J: „Beginnt es nur bei guter Zeit, es kommt Euch zu." darf man anzweifeln. Es wird mit Kb zu lesen sein: *Lât ez enzît beginnen, schaffetz, gêt wol zuo!* = „geht darauf los". *schaft* intr. zu fassen und *ez gêt wol zuo* zu lesen, empfiehlt sich nicht.

ebenda 7 J: *ich erheng ez wol swie doch der einen breche.*
Kb: *jâ h[enge] ichſ wol, wie* [. . . . . .]*ine breche.*

Wohl weil *erhengen* in der Bed. „geschehen lassen“ nicht feststeht,[14]) änderte vdHAGEN in *verhenge*. Die Lesart von Kb, die ZACHER richtig ergänzt haben wird, ist einwandfrei. *hengen* mit gen. der Sache ist Mhd Wb I, 611 und LEXER I, 1248 mehrfach belegt.

ebenda 10. J: *sô wollent sîz zuo jungest widerspreche*
Kb: *si meg[en] doch zu jungest [wider]spreche.*

Das Hülfsverbum *megen* erscheint passender; im übrigen verdient hier J den Vorzug.

Str 123,1 (J 38, Kb 8) J: *Die bruoder wurden dô besant.*
Kb: „ *bède* „ „ „

Diese Abweichung scheint mir auf eine schon im Archetypus von J und Kb in der vorhergehenden Strophe 122 vorhandene Verderbnis hinzuweisen. Dort sind die Worte: *habet ir der predegœre niht noch den gardiân vil vaste an iuwer pflîht* auffällig, wegen des Ausdrucks „*der predegœre niht*“ „nichts von den Dominikanern“ — im Gegensatz zu *noch den gardiân* d. i. den Vorsteher des Minoritenklosters —. Man kann billig erwarten, dass der Vorsteher des Predigerordens genannt werde. Dass es sich nur um diesen und den Minoritenguardian handelt, ist in Kb noch deutlich. Vgl: *Die bède wurden dô besant* und Str Kb 9,1 u. 2 (fehlt in J): *Dô sach ich trûrichlîchen stân der prediger meister vnd den gardian.* Dann muss aber J 37,8 ursprünglich „der Prediger Meister“ erwähnt gewesen sein, also werden wir schreiben müssen, obwohl der Vers dadurch härter wird: *habet ir der predegœr meister niht etc.* Nachdem das Wort *meister* ausgefallen, hatte das „*bède*“ im Anfang der folgenden Str keinen Sinn mehr; daher änderte es der Schreiber von J in *bruoder*. Dass zu einer vertraulichen Verhandlung die Bettelmönche schlechthin berufen seien, ist sehr unwahrscheinlich.

Str 123,2 (J 38, Kb 8) J: *die man in ir künste vant,*
die reht wol zuo vnrehte kunden machen.
Kb: *die man* [*in*] *der kvnſte vant,*
d[az sie] daz recht zunr[echte k]. . m.

ebenda 6 J: *daz ir engel müste lachen.*
Kb: „ „ „ *musten* „

Dass Kb in beiden Fällen den Vorzug verdient, ist klar; auch in Z 8 wird es der Fall sein. Hier hat J: *sô wè in, die diz haben getân.* Kb: *wè den die daz ertrachtet hân. ertrahten* = erdenken, ersinnen ist mhd mehrfach zu belegen, auch aus dem Passional, das mit den WKGedichten in lexikalischer Hinsicht nahe verwandt ist.

Sicher das Richtige hat Kb an folgenden Stellen:

Str 124,2 (J 39 Kb 10) J: *überleit.* Kb: *ûfirleit.* Ebenso SIMROCK wohl nach K. Vgl. Ttf 141,9.

---

[14]) Ausser unserer Stelle kommt LEXER I, 611a bezw. Mhd Wb zufolge nur noch in Betracht Parz 447,27, wo der Sangall: *irhancte*, Monac. etc. aber *virhancte* bieten.

ebenda Z 9 J: *der iuch vureret der gevegit*
Kb: *der „ da vur[et e]r gevegit*
Str 125,9 (J 63, Kb 11) J: *der dich vuorte, der geveget*
Kb: *„ „ vuret „ „*
Die Änderung vdHAGENs, der aus *vureret vervuoret* macht,[15]) hätte SIMROCK im Hinblick auf Str 125,1 u. 9 nicht aufnehmen sollen.
ebenda 4 J: *dô begegent ir ûf der verte wege ein schâfe hirte*
Kb: *dô sach sie ûf der verte wege einen schâfe hirten*
ebenda 7 J: *ir ruof.* Kb: *ir wuoft.* Kb ist vorzuziehen.
Str 126,2 (J 64, Kb 12) J: *dô rief si mit geschrîje manigen lûten galf.*
Kb: *do hub sie von geschreie m. l. g.*
Entscheidung zweifelhaft.
Str 127,2–3 (J 65, Kb 13) J: *des wundert manegen ûz der menschelîchen art, wie ich daz rehte müge hervür geschalle.*
Kb: *nu denket maniger ûz d. m. a., ob ez mir r. m. h. g.*
Die Lesart von Kb stimmt im Anfang zu Str 115,7, wo in Kb: *Nu denket ir* (J: *Sô d. i.*) steht. Für die in Z 3 nach der Lesung von Kb anzunehmende Bedeutung von *geschallen* (= erschallen) fehlen im Mhd Wb und bei LEXER Belege. Doch könnte das Ungewöhnliche das Ursprüngliche sein. *geschallen* bedeutet sonst „lärmen“ oder „lärmend verkündigen“. In Z 8 ist augenscheinlich *hân verworcht* mit Kb gegen *hete v.* in J zu schreiben.
ebenda Z 9f hat J: *ich sach die heilegen engel und der vreuden hort, dâ hete ir houbet lachen vür gehangen.*
Kb: *ich sach die heilgen engel vnd ir vreide hort, dô hât si ir hovbelachen vur gehangen.*
Die Lesart von J nimmt SIMROCK auf, nur dass er *dô hâte* schreibt, und übersetzt: „Nun hatt ihr Hauptmann Decken vorgezogen.“ Was der sich darunter denkt, ist er klug genug nicht zu verraten. Doch notiert er S 354 „Z 10 liest K: *Marya hett irn sleyer vorgehangen.*“ So gräulich verderbt die Kolmarer Hs im allgemeinen die WK Gedichte bietet, hier zeigt der meistersingerische Überarbeiter, dass er seine Vorlage verstand. *ir vreude* — so ist ohne Zweifel statt *vreide* zu schreiben — *hort* in Kb bezeichnet ohne Frage die Jungfrau Maria, deren Antlitz zu schauen der Geist nicht gewürdigt wird. Sie hat sich also verschleiert. *houbetlachen* — auf Einschiebung des *-t-* führt J — heisst Kopftuch. Mhd Wb I 924a15 belegt es nur aus Glossen, LEXER I, 1350 fügt Gesamtabent 2,185,393 *ein sîdin h.* und in richtiger Erkenntnis unsere Stelle MSH II,176a hinzu. Wie hier ist auch Str 128,8 (J 40 Kb 14) Kb vorzuziehen. J *prucvet dise tât* Kb *merket diesen rât.* Die Aufforderung in der folgenden Zeile erweist *rât* als richtig. Schliesslich wird es Str 129,4 (J 41 Kb 18) mit Kb *ir herren*, nicht mit J *ir hôhen*, was überhaupt nicht mhd, heissen müssen.

---

[15]) MSH IV 356a 4 v. u. meint er, „*vur eret* konnte auch *verirret* sein, vgl jedoch“ d. folgd. Str.

Nun trage ich noch diejenigen Stellen zusammen, an denen die Überlieferung von J von SIMROCK verworfen ist, aber hinterher durch Kb Bestätigung gefunden hat. Abweichungen lediglich orthographischer Natur bleiben ausser Betracht.

In Str 116 (J 31 Kb 2) giebt SIMROCK, statt der durch Kb im wesentlichen bestätigten Lesart von J: *ez ist vil manegem geiste leit daz ichz hie sagen* Z 5 nach K — vgl. MSH III, 756a 20 — in dieser Gestalt: *es wirt noch maneger sêle leit, vür wâr ichz sagen.* Der Urheber dieser Schlimmbesserung und SIMROCK wussten nicht, was sie mit *vil manigem geiste* anfangen sollten; es wird auf Auron, Radimant und ihre Gesellen (Str 120) gehen, deren Drohen nicht zu fürchten der Geist behauptet.

Der gleiche Fall liegt Str 118,9 vor, wo J (Kb) bieten: *si komen* (*enkument*) *ouch zuo* (*zu*) *jungest vür gerichte nicht* d. h. sie werden am jüngsten Tage garnicht mehr gerichtet, sondern sind schon jetzt zu ewiger Verdammnis bestimmt — allerdings eine ungewöhnliche Vorstellung. Dafür setzt SIMROCK, wohl wieder nach K, wenn das auch aus MSH nicht mehr zu ersehen: *si müezent ouch ze jungest komen vür geriht;* das muss aber jeder, also ist es für diese Pfaffen keine besondere Strafe.

Str 119,9 J 34: *swaz daran geschriben stèt daz ist allez wâr.*
Kb 4: „ „ „ *stât daist alliz* „
SIMROCK nach K: *waz daran geschriben stât, des nim du wâr.*
Str 121,1 J (Kb): *Hœret* (*Hœrt*) *wie gewarp* (*-b*) *der sêle mort.*
SIMROCK (nach K?): *Hœrt wie gewart* „ „ „

Da in Z 2 die Erzählung mit *er* (nämlich Auron) weitergeht, ist vdHAGENs Änderung *wie er gewarp* unabweislich.

Str 123,8 J,Kb *den valschen.* SIMROCK: *dem valsche.* Dies kann richtig sein. 10 J: *alliu* Kb: *alle* SIMROCK: *elliu.* Str 125,3. (J 63 Kb 11): *vuorte sie über die heide.* SIMROCK: *vuortes über heide.* Weglassung des art. unnötig. Str 127,1. J 65: *daz dienest* Kb 13: *dienst.* SIMROCK: *der kouf* nach K vgl SIMROCK S 354 z Str. Str 131. J 43, Kb 17. Z 4 J Kb: *Swaz ie oder immer.* SIMROCK: *è od i.*

Aus dem oben Ausgeführten geht hervor, dass, wo J und Kb von einander abweichen, zumeist die letztere Hs die bessere Lesung bietet. Wir können daraus die Lehre entnehmen, dass der Hs J, die sonst für den WK unstreitig die beste ist, nicht durchweg zu trauen ist, und dass, wo wir auf J allein angewiesen sind, wir die Güte der Überlieferung nicht zu hoch veranschlagen dürfen.

5. Die in J bezw. Kb fehlenden Strophen.

Durch den Nachweis, dass Kb in den Strr, welche es mit J gemein hat, einen etwas reineren Text aufweist als diese Hs, ist zwar die Echtheit derjenigen Strophen, welche Kb vor J voraus hat, nicht erwiesen, aber wir werden nun wenigstens die Echtheit nicht eher bestreiten dürfen als bis wir hinreichende Verdachtsgründe aufweisen können.

Äussere Verdachtsmomente weisen die Strr nicht auf. Der Prozentsatz der md Reime ist ein etwas grösserer als in den von J und Kb gemeinsam überlieferten Strr. Das kann, zumal die Gesamtzahl der Strr nur klein, Zufall sein. Die in Kb 9 vernachlässigte Cäsur nach der vierten Hebung des ersten Abgesangverses fehlt auch in Str 129 (J 49). STRACK wird also zu seinem verwerfenden Urteile durch innere Gründe bestimmt worden sein. Nun tritt ja allerdings die Empfehlung der Bettelmönche in den in J fehlenden Strr Kb 9 und 19—21 mehr als in den übrigen hervor, aber gerade dieser Umstand konnte in einer Zeit, wo man nicht mehr so gut von den Bettelorden dachte, den Anlass geben, die betr. Strophen fortzulassen. Die Weglassung von Str Kb 9 könnte übrigens auch lediglich auf Flüchtigkeit des Schreibers des Archetypus von J und K beruhen: Kb 9 beginnt mit *Dô sach*, Kb 10 mit *Dô sprach*. Bei den übrigen kommt man mit der Annahme eines Versehens nicht aus. Die erste von diesen ist Kb 15, leider durch einen Defekt der Hs ihres Abgesanges beraubt. Hier fehlt in J die Str nicht nur, sondern die folgenden sind auch anders geordnet. An Stelle von Kb steht in J zwischen den Strr *Hœr pfaffe* (Kb 14 = J 40 = Str 128) und *Nu hâstu* (Kb 16 = J 42 = Str 130) die Str Kb 18 = J 41 *Was Pilât*. Es fragt sich, welche Reihenfolge die bessere sei. In den Str Kb 16 17 18 (J 42 43 41) wird der Satz ausgeführt, dass Gott nicht im Stande sei eine Lüge zu thun. Lassen wir die Strr in der von Kb gebotenen Folge, so ist eine Steigerung erkennbar.

Kb 16 (J 42): Du Pfaffe, der du Recht und Unrecht zu unterscheiden weisst, willst du dir wissentlich die ewige Verdammnis zuziehen, mit der die Pfaffen, die mit dem Heiligen schachern, bedroht sind. Kehre um: *Got wirt nicht lugener durch dînen willen*, scil. indem er dir die angedrohte Strafe erlässt.

Kb 17 (J 43): Selbst wenn das ganze Weltall sich aufs Bitten legte, selbst wenn die ganze Menschheit verloren gehen müsste, *jâ Got nicht eine lugene durch si tæte, Sô daz er spræche: brûn ist blanc.*

Kb 18 (J 41): War Pilatus dadurch frei von Schuld, dass er seine Hände in Unschuld wusch? Wenn ihr Herren, die ihr die Pfarren zu verleihen habt, die Missbräuche ruhig geschehen lasst, *sô wolt ir wen, daz got ein lügenêre sî: nein er liez ê daz himelrîche vallen.*

Dies letzte Wort ist entschieden der höchste Trumpf. Setzen wir diese Str mit J vor die beiden andern, so müssen dieselben notwendig dagegen abfallen. Darum wird auch in diesem Falle die Ordnung von Kb zu befolgen sein. Str Kb 15 hat inhaltlich eine gewisse Ähnlichkeit mit der in J an ihrer Stelle stehenden Str Kb 18. In beiden werden zu Anfang die Bischöfe angeredet; in Kb 15 biegt die Rede jedoch schon im zweiten Stollen wieder zu den *pfaffen* schlechthin ab, während Kb 18 ganz an die Bischöfe gerichtet ist. Merkwürdig ist in dieser Partie der häufige Wechsel der angeredeten Personen. Kb 14,1 *pfaffe.* 7 *ir leien*, Kb 15,1 *Jr krummen steb in hôher ê.* Kb 16,3 *priester wol gehèreter pfaffe.* Kb 17,7 *ir pfaffen.* Kb 18,4 *Jr herren, die die pfarren geben.* Kb 19,2 *pfaffe.* 8 *Jr*

predegære. Kb 20,3 *Nu lât uch — sagen* 4 *und koufest du'z* (8 *der pfaffe und ir*). 21,1 *Vurste.*

Befolgen wir die Ordnung von J und lassen Kb 15 fort, so ändert sich wenig. Dieser häufige Wechsel ist nicht ein Anzeichen gestörter Ordnung, sondern er ist durch die Lebhaftigkeit dieser Ermahnung veranlasst.

Es ist eine durchgeführte Disposition in diesem Abschnitte:

I. Der Chrysamverkauf ist eine schmachvolle Sünde (Kb 14 Aufgsg), der Laien (Kb 14 Abgsg) und Bischöfe (Kb 15) entgegentreten sollen.

II. Der Pfaffe, der diese Sünde begeht und doch selig werden will, stellt Gott als Lügner hin (Kb 16. 17), ebenso der Bischof, der sie duldet (Kb 18).

Die Echtheit der leider unvollständigen Str Kb 15 glaube ich genügend wahrscheinlich gemacht zu haben.

Was nun die drei letzten Strr von Kb betrifft, so finde ich in ihnen nichts, was sie verdächtigen könnte, später als im Jahre 1233 geschrieben zu sein (vgl. STRACK S 58—61), aber manches, was für diese Zeit spricht. Zudem gewinnt durch diesen Schluss das ganze Gedicht an Abrundung. Wird doch in der letzten Str durch Anrede an den Fürsten die Erinnerung an die Erscheinung des Geistes im Anfange wieder wachgerufen. Stringent beweisen lässt sich die Echtheit nicht, aber nachdem wir Kb als die bessere Überlieferung und Kb 9 und 15 als wahrscheinlich echte Strr erkannt haben, müssen wir auch diese formell und inhaltlich einwandfreien Strr als echt ansehen.

Da wir der Hs Kb ein so grosses Gewicht beimessen, so entsteht nun die Frage, ob die Str 117 (J 32 K 684 d²), welche in Kb fehlt, von Anfang an dem Gedichte angehört habe oder für ein späteres Einschiebsel zu halten sei. Formelle Abweichungen beweisender Natur finden sich nicht: allerdings ist ein md Reim nach der Lesung von J nicht vorhanden — SIMROCK hat einen hineingebracht dadurch, dass er Z 6 nach K giebt —, aber auch Strr 115 118 120 enthalten keinen solchen. Z 7 : 10 giebt einen Reimbeweis für inf auf *-en*, aber auch solche finden sich mehrfach in den zweifellos echten Strr. Dass es 118,3 *die toufe* heisst, während sonst im WK *der touf* Regel ist (Str 40,7 Str 116,6 La v. Kb), ist auch nicht beweisend. Auch die Überlänge von V 3 mag der Überlieferung zur Last fallen, wenn auch das Heilmittel SIMROCKs ungenügend ist. Eher könnte man aus dem Inhalte Bedenken herleiten. Zunächst führt diese Str den angefangenen Gedankengang nicht weiter; neu ist dem vorhergehenden gegenüber nur, dass die Stolgebühren auf die *girikeit* (*gîtekeit* mit K?) der Pfaffen zurückgeführt werden. Ferner enthält der zweite Stollen nach der Lesart von J, an die wir uns doch halten müssen, eine Tautologie, wie SIMROCK S 353 mit Recht bemerkt. Endlich ist die Strafandrohung im Abgsg etwas matt gegenüber dem Schrecklichen, das in der folgenden Str und in dem Briefe dem Pfaffen in Aussicht gestellt wird. Unverdächtig ist die Str also keineswegs; aber um ihre Verwerfung zu rechtfertigen genügen die angeführten Momente nicht: möglich ist auch, dass sie in Kb durch Zufall oder aus Absicht ausgelassen ist.

6. Tendenz und geschichtliche Beziehungen von APf.

Für die Beurteilung der Tendenz von APf sind die letzten in J fehlenden Strr von grosser Wichtigkeit. STRACK, der sie für interpoliert hält, widmet unserm Gedichte einen Exkurs (S 58—61), in welchem er nachweist, dass das in dem „Briefe" geschilderte Konzil zu Mainz am 13. März 1233 gehalten sei; in den Statuten desselben (ZsfGesch. d. Oberrheins Bd III (1852) S 139) werden der Pfarrgeistlichkeit Massregeln gegen questuarii predicatores vorgeschrieben. Diesen Nachweis bezeichnet WILMANNS AnzfdA10 (1884) S 328 als das wichtigste und wahrscheinlichste der Resultate STRACKs. Dieser charakterisiert zu Anfang seines Exkurses das Gedicht als „Tendenzschrift gegen die Pfarrgeistlichen und ihre Missbräuche, ganz in demselben Tone verfasst, in dem Bruder Berthold gegen dieselben Dinge kämpft" d. h. vom Standpunkt eines Bettelmönches. Etwas weiter können wir gehen, wenn wir die Strr Kb 15 19—21 hinzunehmen. Wir dürfen geradezu sagen, das Gedicht ist bestimmt, die Bettelorden, welche von der Pfarrgeistlichkeit verfolgt und auch wohl von dem Mainzer Erzbischof nicht genügend geschützt werden, dem Schutze des Landgrafen von Thüringen zu empfehlen und ihn zum Bundesgenossen im Kampfe gegen die gerügten Missbräuche zu gewinnen. Der in der letzten Str angeredete Fürst, in der Überschrift in Kb als Landgraf von Thüringen bezeichnet, mag, wie es im Rsp und den übrigen WKGedichten der Fall ist, der Landgraf Hermann sein sollen. Jedenfalls sollte durch das Gedicht — wie durch Fl — ein lebender Fürst beeinflusst werden, also wohl Heinrich Raspe, der seinem älteren Bruder Ludwig dem Heiligen 1229 in Thüringen folgte, während Konrad, der dritte Sohn Hermanns, die Hoheitsrechte in den hessischen Gebietsteilen ausübte. (vgl. KNOCHENHAUER Gesch. Thüringens z. Zt. d. ersten Landgrafenhauses. Gotha 1871 S 340.)

In das Jahr 1233 passt sehr gut die Erwähnung der Ketzerei. In Str Kb 19, also nach STRACKs Meinung in der Interpolation, wird gesagt, dass die Pfarrer, die den Missbrauch des Salbölverkaufes trieben, gemeinsame Sache mit der Ketzerei machten. Dies ist in einem Gedicht, das den Predigerorden so empfiehlt, nicht bedeutungslos; war doch eine der Aufgaben desselben, die Irrgläubigen zum wahren Glauben zurückzuführen, war doch des Ketzermeisters Konrad von Marburg eifrigster Gehilfe Konrad Dorso ein Dominikaner, sein mit ihm erschlagener Begleiter Gerhard ein Minorit. Und nach seinem Tode ergeht noch im selben Jahre 1233 ein päbstliches Schreiben, das zur Fortsetzung des Werkes der Ketzerverfolgung im Sinne Konrads auffordert, an den Erzbischof Siegfried von Mainz, den Bischof Konrad von Hildesheim[16]) und den Dominikanerprovinzial Konrad (vgl. WAGENMANN i. d. Real-Encycl. f. prot. Theol. und Kirche VIII S 192). In diesem letztgenannten, der hier zugleich mit dem Mainzer Erzbischof als Adressat eines päbstlichen Schreibens erscheint, werden wir den im APf vorkommenden *meister der predegære* zu erkennen haben.[17])

[16]) Konrad 1221—47 begünstigte die Minoriten vgl. WATTENBACH II[6] S 327.

[17]) Ist von diesem die Rede im Chron. Sampetr. a. 1230 bei WEGELE, Annal. Reinhardsbr. S 212, 18 ff?

Wer der in APf gleichfalls erwähnte Guardian ist, vermag ich nicht zu sagen. Wahrscheinlich ist, dass er der Vorsteher des Mainzer Franziskanerklosters gewesen ist. Nach Mainz sind Minoriten schon 1223 gesandt worden. (Vgl. Kirchenlex. Freibg. Herder. IV S 1653.) Dem Guardian wird ja die Redensart: „*Der iuch vüeret, der geveget iuch wol*“ in den Mund gelegt, deren sich, wie alsdann umfänglich erzählt wird, zuerst der Schafhirt Ratolf Vege bei Mainz gegenüber einer vom Adler geraubten, ihn um Hülfe anflehenden Dohle bedient haben soll. Diese Geschichte nebst der Redensart wird damals in Mainz gäng und gäbe gewesen sein. Deshalb möchte man den Guardian für ein Mainzer Kind halten. Der erste Mainzer Guardian war Jordanus von Giano gewesen, dessen Aufzeichnungen über die Ausbreitung des Franziskanerordens in Deutschland G VOIGT i. d. Verhandlg. d. K. Sächs. Ges. d. Wissch. 1870 S 421 ff ediert hat. Aber schon zum Jahre 1225 nennt sich dieser custos Thuringiae, ohne über seinen Nachfolger in Mainz ein Wort zu sagen. Für die Jahre 1230—37 fehlen bei ihm Nachrichten, so dass wir über das Konzil von 1233 von ihm nichts erfahren.

Von den Str 120—121 namentlich angeführten Geistlichen ist bis jetzt nur Cunradus dictus de Castel von ZACHER ZsfdA 12 (1865) S 159 aus dem Jahre 1243 nachgewiesen, wo er als canonicus Eistetensis als Zeuge in einer Uk erscheint. Von den andern hat STRACK in den gedruckten Uk keinen auffinden können; mir stehen dieselben nicht zu Gebote.

Die Frage nach dem Vf unseres Gedichtes vermag ich nicht zu entscheiden. Sicher ist, dass er in engen Beziehungen zu den Bettelorden gestanden haben muss, wahrscheinlich, dass er selbst einem derselben angehört; vorsichtig legt er seine Empfehlung derselben einem Geiste in den Mund, um nicht zu verraten, dass er pro domo spricht. Er benutzt die durch das Rsp wohl schon bekannte Rolle Klingsors und lässt diesem einen Brief übergeben werden durch einen Geist, nicht den Teufel Nasion, sondern eine jener merkwürdigen Ausgeburten theologischer Phantasie, die auch bei Wolfram und in der Brandanlegende vorkommen, einen Engel, der bei der Empörung Lucifers sich neutral verhalten hat. Da der Dichter den Orden der *minren brudere* nicht mit Namen nennt, sondern den Guardian derselben ohne nähere Bezeichnung, aber mit einer gewissen Vorliebe erwähnt, so könnte er ein Minorit gewesen sein.

Dass APf in Mainz entstanden sei, wie SIMROCK S 323, Z 2 v. o. annimmt, scheint mir nicht sicher. Allerdings setzt das Gedicht die Kenntnis von Mainzer Vorgängen seitens des Vfs voraus, aber es ist für eine nicht-mainzische, wohl thüringische Zuhörerschaft bestimmt, und wie SIMROCK S 322 schon richtig bemerkt, waren „Thüringen und Mainz kirchlich und politisch so enge verbunden, dass der Dichter hier wie dort Bescheid wissen konnte“, zumal wenn er einem in Mainz wie in Thüringen vertretenen Orden angehörte. Es ist unser Dichter gewissermassen — um mit SCHERER zu reden — ein Journalist, zwar kein leichtfertiger Spielmann, sondern ein von heiligem Eifer

erfüllter Bettelmönch, der die Schändlichkeiten der Mainzischen Pfarrgeistlichkeit vor seinem thüringischen Publikum ans Licht zieht, der den Weltgeistlichen, den Bischöfen, den Laien, den Fürsten energisch ins Gewissen redet und seinen Orden als einen Hort des Christentums hinstellt.

Die Frage, inwieweit der Vf von APf an den übrigen WKGedichten beteiligt sei, vermag ich noch nicht befriedigend zu beantworten.[18])

Eine Bemerkung aber, die sich auf die Überlieferung des Gedichtes bezieht, mag hier noch gestattet sein. Das Blatt, welches die beste Überlieferung von APf enthält, stammt aus dem „Pergamentvorrat des Ordenshauses" zu Königsberg. Vgl. ZACHER a. a. O. S 516. Landgraf Konrad von Hessen, der oben erwähnte jüngere Bruder Heinrichs Raspe wurde am 18. November 1234 Bruder des deutschen Hauses (vgl. KNOCHENHAUER a. a. O. S 356 A 1 u. S 351) und folgte am 2. März 1239 dem berühmten Hermann von Salza in der Hochmeisterwürde nach, die er nur etwa 1¼ Jahr bekleidet hat, da er schon am 27. Juli 1240 zu Rom starb. Vgl. Ann. Reinhardsbr. ed WEGELE p 222 (Chron. Sampetr.). Er selbst ist, wenigstens als Hochmeister, nicht nach Preussen gekommen, aber die Eroberung dieses Landes hatte der Orden schon 1230 in Angriff genommen. Dass durch Konrads Beziehungen zum Orden unser Gedicht unter die Papiere des Ordensarchivs gelangt ist, wird man behaupten dürfen, wenn man die Art und Weise auch nicht genauer feststellen kann.

III. Zur Totenklage.

1. Über die Strophen J 27 28 29.

Dass J 27 28 29 = Str 25 134 135, welche in J die Reihe der Strr im schwarzen Tone eröffnend dem APf voraufgehen, diesem Gedichte nicht angehören, hat schon vdHAGEN erkannt. Er stellt hinter J 27—29 die „Totenfeier" J 103—115, als deren Einleitung er J 27—29 auffasst, eine Anordnung, welche er schon 1809 in der Jen. Litt. Ztg. in einer Rez. des Abdruckes von Teilen von J in DOCENS Miscellanea vorgeschlagen und an der er 1838 in den MS festgehalten hat.

Von dieser Auffassung hat sich SIMROCK nicht loszusagen gewagt. Freilich nahm er J 27 von dieser Stelle fort, um sie dem Rsp vorzusetzen, als dessen ursprüngliche, bei der Vereinigung mit Fl abgetrennte Einleitung er sie ansah. In seiner Begründung dieser Anordnung S 252 f wies er — im Anschluss an LUKAS — schon darauf hin, dass der hier auftretende Krämer nach einer vom Zauberer Klinschor handelnden Stelle in Wolframs Parzival geschildert sei, eine

[18]) Doch ist mir keineswegs unwahrscheinlich, dass alle WKGedichte von Leuten verfasst sind, die sich der Seelsorge widmeten, also von Geistlichen bezw. Predigermönchen. Aus dem Dominikanerkloster in Eisenach ist 1322 das „Spiel von den zehn Jungfrauen" hervorgegangen.

Bemerkung, die von STRACK S 6 und WILMANNS S 223 weiter ausgeführt ist. Der erstere schliesst sich der Ansicht SIMROCKs an, dass diese Str die Anfangsstr. des alten Rsp sei. Als Gründe führt er an die Stellung unter den Noten in J, die „allerdings nicht unbedingt beweisend" sei und die in der That höchstens beweist, dass die Str schon in der Vorlage von J eine Anfangsstrophe war, sodann die Ähnlichkeit mit dem Parzival, die doch strenggenommen nur beweist, dass in dem hier auftretenden Krämer Klinsor zu erkennen ist. Da nun, soweit wir die Überlieferung zurückverfolgen können, J 27 nie mit dem Rsp in Verbindung war, da sie ferner durchaus keine deutlich ausgesprochenen inhaltlichen Beziehungen zum Rsp hat, so hat WILMANNS sicher recht, wenn er S 226 und AnzfdA 10 (1884) S 329 Z 15 v. o. die Zugehörigkeit von J 27 zum Rsp leugnet.

Auch von J 28 29 glaubt SIMROCK eigentlich nicht, dass sie der Ttf angehören. S 297 sagt er: „Nur um die Totenfeier, die früher grössere Selbständigkeit hatte, mit dem WK in engere Verbindung zu bringen, wurden sie später von ziemlich ungeschickter Hand hinzugefügt." Dass wir kein Recht haben, eine solche spätere Hinzufügung vorauszusetzen, hat WILMANNS S 225 f gezeigt.

Dieser Gelehrte schlägt S 217 f eine andere Beziehung der Str J 27—29 vor. So einleuchtend nun ist, was er dort über Wolframs Vorkommen in diesen Strr und die eigentümliche Stellung Biterolfs beibringt, so wenig überzeugend scheint mir die Begründung seiner Vermutung, J 27 sei Einleitung, J 28 29 seien Epilog — des Fl. „Nachdem die Künstler ihre grosse Aufgabe beendet, ihren Beifall und ihre Gaben in Empfang genommen, sprechen sie ihren Dank aus, nicht mehr in der prächtigen Str des Festspiels, sondern in einer einfacheren, längst gebräuchlichen". Dass von den Streitern des Fl gerade Wolfram und der Schreiber auftreten, begründet WILMANNS damit, dass sie die Einheimischen seien (!). Dass es ganz sonderbar ist, wenn der „Direktor", um seinen Dank abzustatten, zuerst zwei Schauspieler in ihrer Rolle noch einmal auftreten und den Grafen von Henneberg und seinen Truchsessen loben lässt, um dann selbst des ersteren Lob zu übernehmen und seinen Dank auszusprechen — das scheint WILMANNS nicht zu finden. Und was für einen Dank! Biterolf erzählt, dass er zu Masfeld die *hôchgezît* des Hennebergers mitgemacht habe, das schönste Fest, das er je gesehen und bei dem der Herr den Gehrenden grosse *milte* bewiesen habe. Aus dem, was er von der Vergangenheit erzählt, sollen sich die Zuhörer die Bezüge auf eine ähnliche Gegenwart, auf ein ähnliches Hennebergisches Fest, in dessen Feier sie begriffen sind, entnehmen!!

Und J 27 soll die Einleitung sein! „Der Erzähler tritt vor, auf den Landgrafen (als vornehmsten Gast des Festgebers) richtet er billiger Weise zunächst die Aufmerksamkeit; geschickt die thatsächlichen Verhältnisse benutzend meldet er seine Ankunft am Wasser." (S 222) Aber warum thut er das denn so, dass jeder glauben muss, er wolle uns von einem Ereignisse der Vergangenheit erzählen? Warum streicht der sonst so bescheidene Biterolf — eine von WILMANNS an ihm

entdeckte Eigenschaft — seine eigene Person mit dem Selbstlobe *„den ich hôhen prîse“* [19]) heraus? „Die unsichtbare Ware, die er dem Fürsten feil hält, ist sein Lob.“ (!) „Die Erklärung des Fürsten, aus Neugier kaufen zu wollen, gäbe das Zeichen zum Beginne des Festspiels“(!). Gegen die Vermutung von WILMANNS, dass J 27 von dem Biterolf vorgetragen werde, spricht auch wohl der Umstand, dass der hier auftretende Krämer, wie WILMANNS selbst S 223 ausführt, ein Konterfei des Wolframischen Klinschor und daher doch wohl auch als dieser aufzufassen ist.

Die Resultate, zu denen WILMANNS durch seine „die zarteren Zusammenhänge beachtende“ (AnzfdA 10 S 329,2 v. u.) Auslegung gelangt, sind m. E. nicht annehmbar. Soviel scheint mir sicher, dass die Strr J 27—29 mit keinem der übrigen WKGedichte in einem kenntlichen Zusammenhange stehen: sie werden also Bruchstücke eines verlorenen ähnlichen Gedichtes sein, was WILMANNS selbst S 236 als Möglichkeit andeutet. Vermutungen über den Inhalt desselben wage ich nicht zu äussern, doch dünkt mich wahrscheinlich, dass J 27 nicht den Anfang bildete, sondern J 28 29, und dass J 27 eine längere Erzählung von der Art der Lohengringeschichte, der Traumerzählung in der Ttf, der Pfeifergeschichte beginnt: an J 29 schliesst es nicht unmittelbar an. Da nach J 28,1 Wolfram darin auftrat, so wäre nicht unmöglich, dass dieser die Str J 27 spräche. Dies Gedicht war vor der Ttf gedichtet, da J 108,5 auf J 28,5 zurückweist.

2. Die Strophenfolge der Totenklage.

Nach Abtrennung der Strr J 28 29 verbleibt als Bestand der der Ttf die Strophenreihe J 103—115 = Strr 137—141 136 142 f 146—150. In dieser hat SIMROCK eine Umstellung vorgenommen, indem er J 108 an den Anfang stellt. WILMANNS a. a. O. S 225 billigt dieselbe. M. E. muss die Strophe an der Stelle verbleiben, an welcher sie überliefert ist. Stellen wir sie an den Anfang, so wird sie wie J 103 104 von dem nicht genannten Teilnehmer gesprochen. Dass dieser Biterolf ist, sind wir daraus zu schliessen berechtigt, dass er in J 103 104 lediglich um den Henneberger trauert, wie er im Fl und in J 29 nur für Henneberg Interesse bekundet. Der Sprecher von Str J 108 sagt nun von sich, dass er vom Henneberger seine Ritterwürde empfangen habe. Dies trifft nach J 28 sowohl bei Wolfram wie beim tugendhaften Schreiber zu. Von diesem letzteren wird nun Str J 108 gesungen, wenn wir ihr den überlieferten Platz belassen. Ferner passt Z 2 f der Str besser als auf Biterolf auf den Schreiber, der zu beiden Fürsten Beziehungen hat. Seine Ritterwürde dankt er dem Henneberger, an dem Hofe des Thüringers steht er in Amt und Würden, wie er ja auch dessen Kämpe im Fl ist. Für SIMROCK steht es von vorn herein fest, dass J 108 in der Hs an unrichtiger Stelle stehe (vgl. S 297); wenigstens giebt er für diese Ansicht keinen

[19]) Dies zeigt, dass J 27 nicht wie SIMROCK will „Erzählung“ ist, sondern wie die andern einem Sprecher in den Mund gelegt.

Grund an. Der Dichter von J 28 29 soll nach SIMROCK erst dadurch, dass er J 108 als von dem Schreiber gesprochen auffasste, dazu verleitet sein, auch den Schreiber sagen zu lassen, dass er seine Ritterwürde von dem Henneberger empfangen habe. Dem gegenüber genügt die Bemerkung, dass sich J 28 29 durch nichts als späteres Machwerk verraten, und dass wir nicht ohne weiteres berechtigt sind, ihnen weniger zu glauben als den Strr der Ttf. Dass J 108 schon deshalb, weil ihr Sprecher sich als Ritter bezeichnet, nicht auf Biterolf passt, hat WILMANNS a. a. O. S 225 erkannt. Dass es wegen der Beziehung auf die Schwertleite nahe liege, sie von Wolfram gesprochen zu denken, hätte er wohl nicht gesagt, wenn er beachtet hätte, dass die Strophe nicht als von Biterolf, sondern als von dem Schreiber gesprochen überliefert ist.

Lassen wir die Str in dieser Stellung, so giebt der Schreiber auf die Aufforderung Biterolfs J 107,10

„wie nu ir mantel sî, daz hôrt ich gerne“

nicht gleich die verlangte Auskunft, sondern wie er schon in J 105 auf die Bitte Biterolfs für der Henneberger Seelenheil zu beten, nicht gleich die Erfüllung folgen lässt, sondern sich zuerst im ersten Stollen dazu ausser Stande erklärt, dann ihr aber doch entspricht, ähnlich so giebt er hier die Antwort, nachdem er sich J 108,1 als dazu unfähig hingestellt hat[20]), in J 109. Die Wiederaufnahme der Frage, welche Biterolf J 107,10 thut, im Anfange von J 109 nötigt nicht zur Streichung der dazwischen stehenden Str; vielmehr hat dieselbe nach der Abschweifung in J 108 ihren guten Sinn als eine Art reditus ad propositum.

Die Ausführungen über Mantel und Krone der „Magd“, welche für den Inhalt des Traumgesichtes nicht wesentlich sind und welche man für Interpolation zu erklären geneigt sein könnte, haben in zwiefacher Weise selbständiges Leben erhalten. In C finden sich in den Nachträgen nach der zweiten Reihe von Strr im Thüringer Herren Tone die Strr J 109 und 110 als C 85 und 86 wieder und ihnen angehängt 2 Strr über die Entstehung des Grales, nur eine weitere Ausführung der Str J 110. Dieselben, wie SIMROCK gethan hat, in die Ttf einzureihen, sind wir nicht berechtigt. Der Schreiber von C hat, da er die Strr 85–88 von Klinsor und Wolfram gesungen sein lässt, jedenfalls einen Nachtrag zum Rsp liefern wollen. Dass diese vier Strr zur Einfügung in dasselbe bestimmt gewesen seien, dürfen wir nicht behaupten. Sicher dürfte soviel sein, dass hier eine Erscheinung zu konstatieren ist, die in Meistergesängen öfter vorkommt: eine oder zwei echte Strr eines bewunderten Meisters werden durch hinzugedichtete zu einem fünfstrophigen Bar erweitert. In diesem Falle liegen freilich nur 4 Strr vor, aber es ist wahrscheinlich, dass eine Schlussstr fehlt, in der erzählt war, wie der Gral von Titurel auf Parzival gekommen sei. Auch wird anzunehmen sein, dass der Vf

[20]) *Jchn hân den sin niht vollen gar* heisst: Ich weiss das nicht ganz, weiss darüber nicht Bescheid, habe es nicht ganz behalten.

von C 87 88 derselben Quelle wie derjenige der Ttf seine Kenntnisse vom Ursprunge des Grales verdankte.

Ferner ist die Strophe, welche von der Krone der Magd handelt (J 110), von dem Meistersinger benutzt, welcher das in K (vgl. BARTSCH. Meisterlieder d. K. Hs S 70) und in der Wiltener Hs erhaltene, aus der letzteren von ZINGERLE, Germ. VI, 295 ff veröffentlichte Gedicht *Der helle krieg* verfasst hat. In diesem ist J 110 = C 86 als Anfangsstr benutzt; ob sie der Ttf selbst oder dem in C erhaltenen Bar entnommen ist, lässt sich nicht erkennen, da sie — besonders im Abgsg — stark verändert ist. Dennoch ist der Anfang einigermassen verwunderlich geblieben: *Wer pracht uns die krône vür, die ward gemacht* etc. Charakteristisch für den Meistersinger ist die Umänderung, welche er mit Z 5 und 6 vorgenommen hat, wobei er zugleich einen md Reim wegschaffte.

ir merket alle hie, die meister wellen sein
uud hœret recht, was ich euch hie wil singen.

Auch in den übrigen Strr dieses Gedichtes finden sich vereinzelte Anklänge an den WK.[21])

Die in J überlieferte Reihenfolge der Strr der Ttf will WILMANNS noch an einer zweiten Stelle ändern. S 225 Anm. wo er seine Zustimmung zu SIMROCKs Voranstellung von J 108 ausspricht, vermutet er, dass auch J 115 umzustellen sei u. z. hinter J 106. Gründe führt er nicht an; sie sind aber unschwer zu finden. Vor allem bildet J 114, die dann Schlussstr wird, einen kräftigeren und zu dem Thema des Gedichtes in unmittelbarer Beziehung stehenden Schluss. Ferner würde es ganz passend sein, wenn wir schon mitten in dem Gedichte die *maget*, welche darin die Hauptrolle spielt, auch dem Namen nach kennen lernten. Ob freilich die Stelle, wo J 115 einzuschieben, von WILMANNS glücklich gewählt ist, bezweifle ich. J 106 und J 107 lassen sich nicht auseinanderreissen, weil J 107,1 *Die schœne maget ich schouwet an* auf J 106,5 *eine maget vor in sô rehte schœne gên, dazs* etc. Bezug nimmt. Eher liesse sich die Str nach J 110 einsetzen, in der von *der krône* die Rede gewesen, vgl. J 115,3; in der That ist es einigermassen auffällig, dass der Schreiber die Magd noch wieder anredet, wo sie garnicht mehr ihm zugewendet steht, sondern mit den ihr zu Füssen gefallenen Frauen beschäftigt ist.

Dennoch wage ich nicht, diese Umstellung zu empfehlen. Modernem ästhetischen Bedürfnisse ist in dieser Frage nicht das entscheidende Wort einzuräumen. Zudem spricht auch einiges gegen die Umstellung der Str und für ihre Belassung am Schlusse. Nehmen wir die Umstellung vor, so ist auffällig, dass die *Erbarmikeit*, obwohl wir ihren Namen erfahren haben, in den Strr J 111,1 u. 6, 112,1 u. 8, 113,8,

---

[21]) *Helle krieg* Str 6,7 sagt Lucifer: *Ich fuer hin an des meres grund.* Rsp 113,2 sagt Wolfram zu Nasion dem Teufel: *Ich wolde ouch daz du waerest an des meres grunt.* Hk 11,8 heisst ein „Höllenritter" *Nasier* vgl. *Nasîon.* Hk 18,5 *der* (ein Teufel) *schellt an dem munde sîn ain helles horn: zorn* vgl. Rsp 30,2. *ûz sînem munde erschellet er ein hellez horn: zorn.*

114,8 durchweg wieder als „die Magd“ bezeichnet, nie mit dem Namen genannt wird. Auch die Namen der andern Frauen erfahren wir erst in Str J 114, und dass die Person, um welche das Gedicht sich dreht, erst im Schlusse desselben genannt wird, entspricht dem Brauche der Spruchdichter, vgl. ROETHE S 226 f. Ferner kann die Magd als *hôch gelobete* (J 115,2) erst dann vom Schreiber angeredet werden, wenn sie sich seinen geliebten Fürsten gnädig erwiesen. Auch mag der für uns befremdliche, weil von dem eigentlichen Gegenstande abführende Schluss dem mittelalterlichen Hörer wegen des Preises der Mutter Gottes ganz passend erschienen sein.

Die Ttf wird uns in J also vollständig und in richtiger Ordnung vorliegen. Freilich ist an einigen Stellen die überlieferte Gestaltung der Verse kritischen Bedenken ausgesetzt.

IV. Die Wartburgkrieggedichte und das Buch des Königs Tirol.

1. Das Traumgesicht des tugendhaften Schreibers in der Totenklage.

In der Ttf findet sich eine Schwierigkeit, die dem Kritiker arg zu schaffen macht. Es handelt sich um die bereits von SIMROCK S 355 besprochene Frage, wie viele und welche Frauengestalten dem tugendhaften Schreiber in seinem Traumgesichte erschienen sind.

Was wir in dem Gedichte erfahren ist folgendes. In Str J 106 = Str 140, mit welcher der Schreiber seine Erzählung beginnt, heisst es:

zu Reinersbrunnen sach ich vrouwen bilde
Sehse trûriclîchen stên,
eine maget vor in sô rehte schœne gên etc.

Ohne Zweifel werden hier sieben Gestalten eingeführt. Die „Magd“ spricht den Schreiber an; er schaut zu ihr auf und bemerkt ihre kostbare Kleidung, über die er seinem Partner Auskunft giebt. J 107—110. Schliesslich fragt er sie:

J 111,2 f: *durch Got und durch dîn selbes tugent*,[22]) *wer mac gesî ein vrouwe, diu dort stêt* etc.

und wird darauf von ihr belehrt, das sei *diu Gerehtikeit*. Es fragt sich nun, ob die Gerechtigkeit eines der oben erwähnten *frouwen bilde sehse* ist, oder ob mit diesen Worten eine achte Gestalt eingeführt wird: die Erörterung der Frage verschiebe ich. Der Schreiber fragt nun die „Magd“ weiter:

[22]) Mit dieser Beteuerungsformel vgl. J 101 = Loh 25, in der ersten Erweiterung des Rsp: *Felîcia ist noch ein maget;*
bî der selben wirde hât si mir gesaget, daz etc.

J 112,2: *mac der Dürenge herre sîn in hulden gar*
dir und der magt?

Mit dem letzten Worte muss hier die oben als *frouwe* bezeichnete Gerechtigkeit gemeint sein, wie sich aus den folgenden Versen mit Notwendigkeit ergiebt:

Diu vrouwe sunder vrâge sprach:
mir was vil leit, daz got die hellephorten brach etc.

Auch SIMROCK teilt diese Auffassung; zur Erleichterung des Verständnisses übersetzt er J 112,3 „Dir und der Frau." Er hat also an dem Wechsel der Bezeichnung Anstoss genommen, und derselbe ist in der That geeignet Unklarheit hervorzurufen. Die Magd verspricht sodann dem Schreiber, sie selbst wolle den Landgrafen retten. Dann erzählt er weiter.

J 113,1: *Nu muget ir schouwen, wie sie gên*
der vrouwen vünve; stille wil diu sehste stên,
sine kunde weder liep noch leit erwenden.

Schon aus diesen, noch sicherer aber aus den folgenden Worten ergiebt sich, dass wir unter der „sechsten" wieder die Gerechtigkeit zu verstehen haben. Nun heisst es aber weiter

J 114,1: *Ver Triuwe*[23]) *nam an sich die Scham*
sam tete diu Zuht die Kiusche, Milte und Êre alsam,
si jâhen, daz etc.
9: *der megede vielens an ir vuoz.*

Hier sind es auf einmal sechs Tugenden, welche paarweise vor die Magd hintreten und sich ihr zu Füssen werfen: Treue, Scham, Zucht, Keuschheit, Milde und Ehre, während es noch in der vorhergehenden Strophe heisst:

wie sie gên
der vrouwen vünve; stille wil diu sehste stên,

also nur fünf den Bittgang zu der Magd unternehmen. SIMROCK hat den Widerspruch bemerkt und eine Heilung versucht. S 355 sagt er, J 112,2 sei zu lesen: *der vrouwen sehse, stille wil diu sibende stên.* Seine Vermutung, die Lesart *diu sehste* sei wahrscheinlich durch Str 46 (Wb b[3]) in den Text gekommen, ist abenteuerlich, da erst zu erweisen wäre, dass ein WKText bestanden habe, der beide Strr, J 113 und Wb b[3] enthielt. Wie SIMROCK zu dieser Vermutung gelangte, ersehen wir aus dem Anfang der oben erwähnten Anmerkung, wo er sagt: „Die in Z 5 eingeführte Jungfrau, die sich Str 150 selbst als die Erbarmung zu erkennen giebt, hat nach Z 4 sechs trauernde Begleiterinnen, welche Str 149 mit Namen genannt werden . . . . Ausserdem begleitet sie aber nach Str 146,8 auch noch die Gerechtigkeit, welche keineswegs um die Fürsten trauert, weil sie nicht *gar ebene* gethan (148,5) . . . ." Er glaubt also, dass die Gerechtigkeit sich nicht unter den *frouwen bilde sehse* (J 106,3 u. 4) befindet. (s. o. S 36.)

---

[23]) Bei SIMROCK fehlt die Majuskel bei *Triuwe* und *Kiusche*; nur beim ersteren Wort ist dies S 364 als Druckfehler bezeichnet. Die Übersetzung zeigt aber, dass er auch *Kiusche* gelesen wissen will.

Aber wo der Schreiber die Gerechtigkeit zuerst erwähnt, sagt er nicht, dass sie nun erst zu den gleich anfangs gesehenen sieben hinzutrete, vielmehr führt sein Ausdruck *diu dort stèt* darauf, an eines der *frouwen bilde sehse*, die *trûriclichen stènt*, zu denken. Auf die Traurigkeit sich zu steifen, wie SIMROCK thut, dürfte nicht recht sein; ist doch nach J 113,4 auch die Gerechtigkeit *ernesthaft gemuot*. Warum wird denn in J 106 neben den sechs nicht auch die Gerechtigkeit eingeführt, die doch schon in J 111 Anteil an der Handlung bekommt, während jene erst J 113 wieder genannt werden? Nach SIMROCKs Ansicht hat die Gerechtigkeit mit jenen sechs nichts gemein; aber wird sie nicht selbst dann, wenn wir in J 113,2 seinem Änderungsvorschlage Folge geben, als mit den übrigen auf einer Linie stehend empfunden, indem ihr von jenen abweichendes Verhalten ausdrücklich hervorgehoben wird? Setzt nicht die von ihm vorgeschlagene Gestaltung von J 113,2 eine Schaar von *frouwen bilde sibene* als von dem Dichter gedacht voraus?

Die Änderung tilgt also eine Auffälligkeit, aber schafft zugleich eine neue; sie in den Text zu setzen hat SIMROCK nicht gewagt, sondern sich begnügt, die Übersetzung nach ihr zu gestalten. Wer sie ablehnt, muss entweder darauf ausgehen in J 114,1 u. 2 nur fünf Tugenden zu finden, oder er muss den Widerspruch dem Dichter aufbürden.

Das erstere liesse sich erzielen, wenn man läse:

sam tete diu Zuht die kiusche Milte und Êre alsam

oder schriebe:

sam tete diu Zuht diu kiusche Milte und Êre alsam.

Keines dieser Auskunftsmittel leistet Befriedigendes. Selbst wenn man sich über die Hinzufügung des Unklarheit verursachenden Adjektivs zu *Milte* bezw. *Zuht* hinwegsetzte, so führt doch das dem *sam* im Anfang entsprechende *alsam* des Schlusses zwingend dahin, *Milte* und *Êre* als ein Paar zu fassen, das sich dem voraufgehenden Paare *Zuht* und *Kiusche* anreiht.

Es besteht, wenigstens soweit ich sehe, keine Möglichkeit, den Widerspruch zwischen J 113 und J 114 der Überlieferung zur Last zu legen; so muss er denn vom Verfasser selbst verschuldet sein. Auffällig ist er allerdings, zumal wir sonst Ursache haben, von der Kraft lebendiger Vergegenwärtigung, die unser Dichter besass, nicht ungünstig zu denken, vgl. bes. Str 140 und 147. Auch hier in J 114 hat er den allegorischen Damen wirklich Leben eingehaucht: paarweise treten sie vor die Magd hin und flehen sie fussfällig an; da hat er denn, um drei volle Paare herauszubringen, sechs Frauen eingeführt, obwohl er kurz vorher noch ausdrücklich von fünfen gesprochen. Verständig ist das nicht, aber psychologisch verständlich will es mir scheinen. Eine gewisse Inkonsequenz oder mangelnde Deutlichkeit der Darstellung neben grosser Lebendigkeit der einzelnen dichterischen Anschauung offenbart sich überhaupt in den WKGedichten, vgl. z. B. FL 2,15 mit 14,2. Auch in der Ttf ist mehreres Auffällige solcher Art vorhanden. Zunächst bleiben wir schon im Unklaren über den

Ort, wo diese Fürbitte vor sich geht. Biterolf bestimmt J 103 dem Schreiber Zeit und Ort derselben und beginnt sie dann unverzüglich selber. Sind wir nun schon „zu Vessra vor der Henneberger Särgen“? Dann ist auffällig, dass der Schreiber auf diese Aufforderung antwortet zuerst mit einer Fürbitte, in der kein Name genannt wird, sodann mit der Erzählung eines Traumgesichtes, in dem er nicht etwa den Henneberger erblickte, sondern sich nach Reinhardsbrunn versetzt sah. Den Grund erfahren wir erst in J 108 (Str 136): den Schreiber bekümmert der Tod zweier Fürsten, besonders wohl der seines Landgrafen, nach welchem allein er sich J 112 erkundigt. Erst in J 114 wird der Henneberger wieder mit genannt, nicht zum Vorteil der dichterischen Wirkung. Der Zweck der Traumerzählung ist übrigens, zu begründen, warum der Schreiber mit J 105,4 s die geeignetste Form der Fürbitte zu treffen glaubte. Endlich sei noch eine Undeutlichkeit, an der die Traumerzählung leidet, erwähnt. In J 113 wird uns wohl gesagt, dass die — bisher stehenden — Frauen „gehen“, aber nicht, wohin. Dann — in J 114 — ordnen sie sich paarweise, erzählen den Grund ihrer Betrübnis, wobei der Dichter noch aus der indirekten in die direkte Rede überspringt, und thun einen Fussfall vor der „Magd“. Dass sie auf dieselbe zu geschritten sind, müssen wir erraten. Vgl. auch oben S 37.

2. Das Buch des Königs Tirol als Quelle des Traumgesichtes.

Die eben erwähnten Unklarheiten und Halbheiten scheinen mir z. T. dadurch verursacht, dass der Dichter den Stoff seines Traumbildes nicht seiner eigenen Phantasie verdankt, sondern dasselbe aus Werkstücken baut, die er einem schon bestehenden Gefüge entnimmt und die zu handhaben ihm nicht ganz leicht wird.

Dass der Dichter bei der Schilderung der Gewandung der Magd einer schriftlichen Quelle folgt, sagt er ja selbst. (Str 142,6.) Es wird nicht zu kühn sein, zu behaupten, dass auch die Gestalten, welche er hier einführt, in jener Quelle schon in ähnlicher Situation vorhanden waren.

Welches die Quelle gewesen ist, hat SIMROCK erkannt; ausgesprochen hat er es S 299,2. Abs., in der Anm. zu einer FlStelle, die mit J 114 Ähnlichkeit hat und die deshalb hier kurz zu besprechen gestattet sei. FL 15,1 f heisst es:

Mac êre bî manheite sî,
scham unde triuwe, milte, zuht, dâ barmunge inne stât:
von Düringe landes herre, stèt mir bî,
daz er (sc. der Henneberger) *daz allez hât.*

Dass dies eine Nachahmung von J 114 sei, werden wir nicht geradezu behaupten dürfen, weil die *kiusche* fehlt und die Tugenden hier abstrakt gefasst sind. Sicher aber liegt dieselbe Anschauung wie dort zugrunde: auf dem Vorhandensein der zu der vorerwähnten

„Mannheit“ hinzukommenden fünf Tugenden *êre, scham, triuwe, milte, zuht* beruht,[24]) die *barmunge*. Das sind *die vünve*, welche in J 113 als „gehend“ dem Dichter vorschweben. Auch hier fehlt — und das ist wichtig — die Gerechtigkeit, welche, wer *in allen dingen niht gar ebene tuot*, nicht *an Got ze boten senden* darf. Über die Nachahmung habe ich mich so vorsichtig ausgesprochen, weil wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, dass Fl und Ttf, wenn auch womöglich zeitlich 18 Jahre auseinanderliegend, von demselben Vf sind.

Die sieben Tugenden, die uns hier und J 114 begegnen, fanden sich, wie SIMROCK a. a. O. bemerkt, beisammen im „Buche des Königs Tirol.“

Boppe, ein oberdeutscher Spruchdichter, sicher von 1275—87 dichterisch thätig (vgl. TOLLE, Der Spruchdichter Boppe, sein Leben und seine Werke, Gött. Diss 1887 S 24), hat einen vierstrophigen Spruch verfasst, in welchem er ein „Buch des Königs Tirol“ dreimal mit einem gewissen Frohlocken als Quelle anführt, ein viertes Mal ohne es namentlich zu zitieren benutzt. Diese letzte Stelle bietet eine Aufzählung der Tugenden, die uns Fl 15 und Ttf J 114 begegneten.

Von einem buoch sint kundic uns die hôchgelopten mære,
wie got selber zeiner zit in sîner tougen saz.
Er dâhte: zwâr ein dinc daz muoz geschehen,
du wilt Barmunge und ouch daz Reht in êren bilde sehen,
Triuwe und Êre, die zwô vrouwen ouch nâch irem site,
Scham unde Milte, Zuht diu reine klâre gienc dâmite.[25])

Eine klare Anschauung erhalten wir hier so wenig, wie in den andern Strophen; das geht über die Kräfte Boppes, der sich auch in seinen andern Sprüchen, wo er weniger schwierige Themen behandelt, als unklarer Kopf erweist. TOLLEs Annahme (S 30), dass er hier die Gedanken eines ihm vorliegenden Buches referiere, ist sicher richtig.

Den modernen Leser befremdet in unserer Ttf die ausführliche Beschreibung, welche der Dichter der Kleidung der Magd zuteil werden lässt. Dass *diu schrift*, (J 109,6), der er diese Beschreibung entnimmt, wirklich das von Boppe benutzte „Buch des Königs Tirol“ war, ergiebt sich aus der Vergleichung folgender Stellen.

Boppe 2,1. *Ich wil* [*iu*] *von siben krônen sagen, die truogen vrouwen bilde*

4,1 u. 2. *Solt ich iu von der zierde sagen wie die vrouwen wæren gekrænet und gekleit* (*gar schône*), *ir spæhe wurde vil.*

Vgl. Str 143,1. *Sol ich die krônen bringen vür?* Etc.

Str 141,2. *der tiuren wæte . . , die ich an irme libe hân gesehen.*

Str 142,1. *Wie nu ir mantel wære aldâ?* Etc.

Str 146,4 heisst es von der Gerechtigkeit: *krône unde kleit ist allez golt.*

---

[24]) Stellen, wo *inne stân* ähnlich verwendet sei, sind mir nicht bekannt. SIMROCKs Übersetzung umgeht die Wiedergabe des Ausdruckes.

[25]) V. 5 ist vnn TOLLE geglättet durch Anfügung des Auftaktes und Einfügung einer fehlenden Senkung, was bei einem Schüler Konrads von Würzburg berechtigt ist. V. 2 will er lesen *wie Got ê selber* vgl. S 31 a. a. O. *in êren bilde sehen* verstehe ich nicht; an Erzbilder (*in êrîn bildē*) wird doch nicht zu denken sein.

Und nicht nur den Stoff, auch Worte und Reime haben einerseits Boppe, andrerseits der Ttf Dichter dem Buche des Königs Tirol entlehnt.

Vgl. BOPPE 2,1:3 . . . *die truogen vrouwen bilde:*
. . . *dast manigem tôren wilde.*
mit J 106,3:6 . . . *zu Reinersbrunnen sach ich vrouwen bilde:*
. . . *dazs al der werlt ist mit gedanken wilde.*
Ferner BOPPE 1,7. *ob ich hân wâr gesungen,*
dazwil ich an die werden, wîsen meisterpfaffen lân.
mit J 110,5 u. 6. *swâ noch werde, wîse meisterpfaffen sîn,*
die wizzent wol, daz ich die wârheit singe.

Wenn die wörtlichen Berührungen so weit gehen, so mag es auch mit dem „*gên*“ der *vrouwen zühte* zusammenhängen, wenn es bei Boppe, ohne dass vorher von einem Aufzuge der Frauen die Rede gewesen, in Str 3, Z 8 auf einmal heisst: *Zuht diu reine, klâre gienc dâmite.*

Hiermit dürfte bewiesen sein, dass der Dichter der Ttf wie Boppe das Buch des Königs Tirol benutzt hat. Eigentlich genügt, um dies zu erweisen, schon die Übereinstimmung in den Namen der Tugenden und die eigentümliche Art und Weise wie *Reht* und *Barmunge* den andern gegenübergestellt werden. Denn in keinem der mir in der mhd Poesie bekannten Tugendregister findet sich diese Siebenzahl wieder.[26]) In welcher Weise nun in König Tirols Buche diese Tugenden auftraten, erkennen wir nicht, da der Ttf Dichter das Überkommene wohl ziemlich frei verwendet hat und aus Boppes Konfusion nur soviel ersichtlich ist, dass er nicht verstand, was er las, trotz aller seiner „*kunst*“ (vgl. 2,7).

3. Boppes Vorlage und die erhaltenen Reste von mhd Tiroldichtungen.

Dass das Buch des Königs Tirol, welches die Vorlage Boppes bildete, das nämliche sei, aus welchem die uns erhaltenen Reste mhd Dichtungen von Tirol und Fridebrant herrühren, vermutete schon SIMROCK S 323, wo er darauf hinweist, dass jene Bruchstücke dieselben sprachlichen Eigentümlichkeiten wie der WK aufweisen. Diese Bemerkungen hat E. WILKEN („Die Überreste altd. Dichtungen von Tirol und Fridebrant“ Paderborn. 1873.), der den WK überhaupt nicht kennt, übersehen. Auch dieser nimmt einen Zusammenhang zwischen der Vorlage Boppes und den Überresten der mhd Tiroldichtungen an (a. a. O. S 29), indem er „die von Boppe behandelten Räthsel“ (sind es solche?) wegen ihres dogmatisch-allegorischen Charakters, den sie mit dem in C als Str 1—24 erhaltenen Rätselgedichte gemein haben, auf das „Buch König Tirols zurückzuführen kaum Bedenken trägt“. In Übereinstimmung mit ihm merkt LEITZMANN in s. Ausg. Altd. Textbibl. 9. 1888. S 3 Anm 2 an, dass auf Str 1—24, den allegorischen

[26]) Zu den von SEEMÜLLER zu Seyfried Helbling II, 36 zusammengetragenen Stellen sind hinzuzufügen MSH III 28 b. 42 b. 44 a. b vgl. 43 b. 49 b. 87 b. 89 a. 437 a. Reinmar v. Zweter ed ROETHE 36 und 70.

Teil, und Ähnliches, das vielleicht unter dem Namen des Königs Tirol ging, sich die unklaren Zitate im WK und bei Boppe bezögen.

In der That sind noch Anzeichen vorhanden, aus denen wir die Gewissheit erlangen können, dass mindestens das s. g. Rätselgedicht (Str 1—24) zu dem von Boppe und dem TtfDichter benutzten Buche des Königs Tirol gehört. Dasselbe beginnt: *Got hât wunder manicvalt: Dâniêl zeicte er einen walt* u. s. w. Ferner heisst es Str 4,1: *Dâniêl uns daz besinnet hât, wiez umbe die zwêne boume stât.* Ebenso beginnt das zweite Rätsel: *Dâniêl wunders mè geschach* und in der Lösung heisst es nachher *Dâniêl mit beiden handen swuor.* Der König Tirol nennt also für die dogmatisch-allegorischen Rätsel, die er seinem Sohne vorlegt, den Daniel als Gewährsmann.

Hierdurch erkennen wir, was es auf sich hat, wenn Boppe in Str 4 sich in einem Atem auf Daniel und das Buch des Königs Tirol beruft.

Swie ich ez habe vom Dâniêl dem wîssagen gewæren
unt ouch von des küniges Tirols buoch; ez wære leijen al ze vil.[27])

Dass die Berufung auf Daniel nicht auf das biblische Buch geht, bemerkt auch TOLLE S 30; WILKEN S 41 vermutet, dass an ein pseudepigraphes Buch Daniels zu denken sei. Sicheres ist darüber nicht zu gewinnen.

4. Das erhaltene Rätselgedicht des Königs Tirol und das Rätselspiel des Wartburgkrieges.

Das Rätselgedicht, welches uns in C erhalten ist, müssen wir jetzt mit den übrigen WKGedichten vergleichen. Da bietet sich in erster Linie das Rsp zur Vergleichung dar.

In Str 108, die zu dem von SIMROCK und STRACK angenommenen ursprünglichen Kerne des Rsp gehört, sagt Wolfram, als er das Rätsel vom Quater und der Dreie gelöst hat und Klinsor ihm droht, er wolle den Teufel Nasion zu ihm senden. Folgendes:

die (sc: *dîne tievel*) *bringe uns her: ich wil al hie bezûge,*
Daz ich daz kwâter rehte vant.
Aristôtiles, der sî mîn zûc genant
und Dâniêl, dâ mite ich nieman trûge.

Hier beruft sich Wolfram auf Aristoteles und Daniel; aus dem WK erklärt sich dies nicht; m. E. ist es nur verständlich, wenn wir annehmen, dass der Dichter aus der Quelle, der sein Rätsel entstammt, diese Berufung auf Daniel, die dort Sinn hatte, mit in das Rsp übernommen hat. Die Quelle hatte also dieselbe Eigenschaft, welche das

[27]) So lautet der dem Strophenschema nach siebenhebige Vers in C, ist also überfüllt. TOLLEs Änderungen: *unt von d. K. T. b. ez waere al ze vil* oder *leigen vil*, sind, weil zwei Stellen antastend, methodisch bedenklich; schlecht ist die Hinauswerfung des Wortes *leigen*, das zu den *wîsen liuten* des folgenden Vss im Gegensatz steht. Vielleicht darf man schreiben. (vgl. Str 3,3): *unt ouch von einem buoch; ez waere leijen al ze vil.* Vgl. übrigens im KT-Rätselgedicht Str 6,4: *dêst mir leien al ze vil.*

KTRätselgedicht aufweist; vgl. Str 4,1 u. 2 *Dâniêl uns daz besinnet hât, wiez umbe die zwêne bourne stât.* Ich glaube also, dass das Rätsel vom Quater und der Drei dem Buche des Königs Tirol entstammt. Über die mit diesem Rätsel verbundenen Erwähnungen St. Brandans wird unten S 51 f zu handeln sein. Die dogmatisch-allegorische Natur der beiden Rätsel in dem Tirolgedicht kann nur für diese Vermutung sprechen.

Das eben erwähnte Rätsel und dasjenige vom schlafenden Kinde waren nach SIMROCK und STRACK die einzigen, welche dem ursprünglichen Rsp angehörten. Auch in diesem Rätsel finden sich Berührungen mit dem Rätselgedicht. Weniger Gewicht will ich auf den Ausdruck *wîse meisterpfaffen* (32,9) legen, der wie oben S 41 gezeigt, auch im Buche des Königs Tirol vorkam. Aber bedeutungsvoll erscheint mir, dass hier wie dort der Damm eines Seees allegorisch verwertet wird, mag auch die Deutung verschieden sein. Im Rsp liegt (29,2) das schlafende Kind, (d. i. der Sünder) *ûf eines sêwes tamme*, Derselbe bedeutet nach 35,3 „*die zît, die Got dir hât gesprochen*", während der See „die kommenden Jahre sind. Nach dem KTRätselgedicht 12,5 ist der reine Priester *‚tamc vür sünden sê'*. Für beweisend halte ich die Berührung besonders deswegen, weil, soweit wir aus MhdWb und LEXER sehen können, diese Stellen die einzigen sind, in welcher der Damm eines Seees allegorisch bezw. metaphorisch verwendet wird.

Die Verwandtschaft zwischen den beiden Gedichten bekundet sich schliesslich auch in dem Zuge, dass der Löser der Rätsel ausdrücklich als Laie bezeichnet wird. Im KTRätselgedicht Str 4,5 u. 6: *râtestu daz, Vridebrant, von leien herzen, lieber sun*, und Str 18; im alten Rsp 107,1 *Swer dich wil haben in leigen pfliht, Wolfram, der* etc. und des Teufels Inschrift, 112,7: *‚du bist ein leige Snippensnap'*. Die ferneren Belege gehören der Erweiterung an.

Auch noch eines der später in das Rsp eingeschobenen Rätsel, dasjenige vom Kreuzesbaum, nur in J — und teilweise in K — erhalten, zeigt unverkennbare Verwandtschaft mit dem KTGedicht u. z. mit dem ersten Rätsel desselben, wenn auch wiederum die Deutung abweicht.

Rsp 71 (J 96 K 666 a[1]): *Ein edel boum gewahsen ist*
in einem garten sô mit wunniclîcher list:
sîn wurzel hânt der helle grunt durchgangen;
Sîn tolde rüeret an den trôn,
dâ der süeze Got bescheidet vriunde lôn;
die este hânt den garten umbevangen;
Der boum an ganzer zierde stât nnd ist geloubet schône.
dar ûfe singen vogelîn
süezes sanges wîse nâch ir stimme fîn;
nâch maneger kunst sô haltens ir gedône.

Damit vergleiche man im KTRätselgedicht Strr 1 und 2:

1. *Got hât wunder manicvalt:*
Dâniêl zeicte er einen walt:
der dûhte in volle lobesan,

darinne zwêne boume stân:
den tolden man der hœhe jach,
daz man si in den landen
ob allen boumen verre sach.

2. *Als man die morgenzît vernam,*
ein balsemsmac an si bekam
mit lüften [vielleicht *listen?*], *daz er lîse gie.*
ietweder boum den smac emphie:
der eine wart grüene unde breit,
der ander vûl und dürre gar.
wie was der smac an si geleit?

3. *Der grüene und der dâ dürre stât*
ieglîcher boum ein voglîn hât.
sust ist der ander walt überal
ieglîchz rîs vol der voglîn schal.

In dem WKRätsel ist übrigens merkwürdig, dass die auf dem Baume sitzenden singenden Vögel in der Lösung nicht berücksichtigt werden. Endlich sei erwähnt, dass in der Str. welche in J diesem Rätsel angehängt ist — von SIMROCK mit Unrecht (vgl. STRACK S 27 f) als Eingang der Lohengrinerzählung bezeichnet — Str 82, J 99 ein nicht gewöhnlicher Ausdruck: *ob du vür alle meisterpfaffen sîs gezalt* sich einem im KTGedicht vorkommenden vergleicht: 8,2 *ir sèle zen vogelen ist gezalt.*

Weitere einigermassen sichere Spuren des KTGedichtes habe ich im Rsp nicht gefunden. Der Ertrag ist also ziemlich gering: in dem KTLehrgedichte und dem KTEpos deutet nichts auf das Rsp. Bei der Verschiedenheit der Stoffe ist das nicht verwunderlich.

Vielleicht wird die fortgesetzte Erweiterung des Rsp uns begreiflicher, wenn wir uns das Tirolgedicht mit einem reichen Rätselvorrate neben ihm stehend denken.

5. „Sprechen ohne Meinen" und „König Tirols Buch".

„Sprechen ohne Meinen" überschreibt SIMROCK einen zweistrophigen Spruch im Thüringer Herren Ton, welchen er an den Schluss seiner Ausgabe stellt und S 306 f vermutungsweise für ein Gedicht Walthers (!) hält, unter dessen Namen er, wohl seines Inhalts wegen, in der kleinen Heidelberger Liederhss Nr. 350 überliefert ist.

In diesem finden sich Anklänge an das KTRätselgedicht.

Str 175,3–6. *diu meiste menege, den man blaten schirt,*
verbietent girikeit,
und wellent sis doch selbe hân.

Damit vgl. KTRätselgedicht Str 11:

nu swachent sie (sc. die Priester) *den selben leben*
mit gîtecheit (*gîte* conj. WILKEN), *unt mit unrehtem site*
verbietent siz den leien gar
und vüllent sie sich selber mite.

Dazu Str 13,6: *und allen, den* (Hs: *die*) *man blaten* (Hs: *blatte*) *scher.* und Str 23,7: *und volge, den man blaten scher.*

Diese Berührungen beweisen wenigstens soviel, dass dieser Spruch, sonst von andrer Art als die WKGedichte, auch von einem der am WK beteiligten Dichter herrührt, vielleicht von dem des FL, mit dem er die Strophenform gemein hat. Inhaltlich ist er dem APf verwandt, vgl. besonders APf 119,4–5 mit 175,3f.

Zwischen APf und dem KTBuche vermag ich einen Zusammenhang nicht zu erweisen. Freilich finden auch hier Berührungen statt u. z. nicht mit dem Rätsel- sondern dem Lehrgedicht, aber sie sind nur lexikalischer Natur und nicht derartig, dass sich sichere Schlüsse daraus ziehen liessen.

Vgl. APf 118,4 *ich sage dir mê: tac unde naht . . . gê!* mit KTLehrgedicht Str 38,1. *Nu hœre, künic, ich sage dir mè, waz allen herren missestê.* Ferner APf 128,1. *Hœr, pfaffe, wes du dich maht schemen* mit KT Str 36,5: *si wœnent, des du dich maht schemen.*

An das Rätselgedicht erinnert nur eine Wendung. APf Str 119,5 *er wert iu girikeit, die wil er selber habe* vergleicht sich der oben ausgehobenen Stelle, noch näher steht es der Str 175.

6. Der Wartburgkrieg und das Tirolepos.

Bisher gänzlich ausser Acht gelassen haben wir einerseits die einzige namentliche Erwähnung des Königs Tirol im WK, andererseits die Fragmente eines epischen Gedichtes von König Tirol, welche J. GRIMM im I. Bde von HAUPTS Zs veröffentlichte, jetzt am bequemsten in MÜLLENHOFs Sprachpr.[3] S 115 ff. zugänglich.

Die Erwähnung des Königs Tirol im WK findet sich in der 10. Str der zweiten Strophenreihe im Thüringer Herrenton (Str 161). Was wir hier über den König Tirol hören, erfahren wir nirgend anderswo. Es ist von dem Teufel Klestrones die Rede, den Aristoteles in ein Glas bezw. in einen Rubin zauberte, um ihn vor der Hölle zu retten; diesen Stein trug König Tirol am Finger, als er Schach spielte um drei Königreiche und zwölf Lande; für den Fall, dass er verlor, stand sein Haupt zum Pfande.

Mag die ganze Erzählung konfus sein, mögen die Strr C 77 und 78 am Ende nur eine Interpolation sein — sie fehlen nämlich in K —, frei erfunden wird der Vf die Notiz nicht haben, sondern sie einer Quelle entnommen. Die Worte (Str 161,9–10):

Ich sagete iu wunders mêre, wan der lieder wurde ze vil,
von Klestrônes künste und umb daz selbe vingerlîn

zeigen, dass dem Vf ein reicher Stoff zu Gebote stand. Hierzu stimmen die letzten Verse der vorigen Str:

wie möhte ein fliege in eime glase wesen?
wer twanc si des?
swerz hât gelesen,
der weiz wol, ez tet Aristôtiles.

Dass das Buch, in welchem die obenerwähnte Schachpartie erzählt war, das Epos von Tirol und Fridebrant gewesen sei, ist wahrscheinlich; beweisen können wir es nicht. Das einzige, was die KTEposfrg. mit den Str 156—166, die allein in Betracht kommen können, gemein haben, ist der Name des Heidengottes Termigant bezw. Tervigant, frg F, 2,4 und Str 158,9; aber dieser kommt z. B. auch bei Wolfram, Wh 291,22 u. z. zusammen mit *Apolle* vor, ausserdem Reinfrit 16391. Von dem Hergang der Handlung im KTEpos haben wir keine Vorstellung. Aus den Fragmenten ersehen wir nur, dass der Fluss der Erzählung ein sehr gemächlicher gewesen sein muss. Aus frg F,1 ist zu entnehmen, dass König Tirol sich „im Elend" befindet. Dies könnte mit der im WK erwähnten Schachpartie, deren Ausgang augenscheinlich ein glücklicher war, zu kombinieren sein: durch dieselbe gewann der König seine Lande wieder, nachdem er während seiner Verbannung irgendwie in Besitz des hilfskräftigen Ringes gelangt war. Natürlich ist dies unsicher.

SIMROCK S 305 hat darauf hingewiesen, dass sich „die Sage von dem halbjüdischen Zauberer Zabulon, der Christi Geburt und die dem Judentum davon drohende Gefahr abzuwenden, das Buch dichtete, aus welchem Virgilius später seine Zauberkunst schöpfte, im Reinfrit von Braunschweig im wesentlichen übereinstimmend erzählt" finde; ed BARTSCH, Stuttg. Litt. Ver. 109 Vs 21314—715. Ebendort bemerkt er schon, dass der Reinfrit nicht die Quelle unserer WK-Erzählung sei, da in ihm der Graf Fabian nicht erwähnt werde. Der Ursprung der Sage, meint SIMROCK, sei zu suchen in dem Buche vom König Tirol; dies dürften wir dann wohl als die gemeinsame Quelle ansehen. Denn soviel liesse sich, wie ich glaube, zeigen, dass beide Erzählungen einer — vielleicht lateinischen — Quelle entstammen. Der Reinfritdichter hat dieselbe etwas gekürzt und verändert. Der WK Dichter hat nur einige Momente herausgegriffen und ausführlich — nicht ohne seine Quelle zuweilen miszuverstehen — behandelt.

Dass freilich diese Quelle das Buch des Königs Tirol gewesen sei, möchte ich bezweifeln.

SIMROCK bemerkt S 357 zur Str 161: „Diese Str, die in K nicht bezeugt ist, stimmt mit den übrigen nur, wenn man Klestrones, den Gefährten des Aristoteles, für einen Teufel nimmt". Allerdings sind hier offenbare Widersprüche vorhanden. In Str 160,11 hören wir, dass die von Zabulon hergestellten Wunder des Agtsteins durch eine Fliege in einem Glase verraten seien; dies stimmt zum Reinfrit 21532—41 und 21616—69. Freilich ist dort nicht von einer Fliege sondern einem Geist die Rede, wie denn auch unser Dichter in 162,11 sagt: *ez was ein geist, derz buoch verriet.*[28]) In Str 161 erfahren

[28]) Das Glas desselben werden wir uns als ein Glasgefäss denken dürfen. So wenigstens dachte es sich der Vf eines dem Tannhäuser zugeschriebenen Gedichtes in K (BARTSCH, Meisterlieder S 250), wo unter andern Forderungen unmöglicher Dinge auch diese erscheint:

wan sie wil hân daz glasevaz,
aldâ der tiuvel inne saz
. . . . dort ûf dem agestein in des meres vluote.

wir, wenn wir von Vs 1 u. 2 absehen, dass Aristoteles dahin mit sich übereinkam, dass er seinen Gesellen Klestrones vor der Höllenpein retten wollte; darum bezwang er ihn in einen Rubin[29]), der natürlich als Ringstein verwendet ward. Als solcher half er, von anderem zu schweigen, dem Tirol im Schachspiel. Dass Klestrones hier Fliegengestalt gehabt, steht nicht da, indessen wäre nicht unmöglich, dass dies gemeint sei, ja, dass diese im Reinfrit ja fehlende Vorstellung erst hierherstamme. Zu ihrem Entstehen werden Bernsteinstücke mit eingeschlossenen Insekten und die bekannten Beziehungen des Teufels zur Fliege mitgewirkt haben. Völlig unverständlich und aus dem Zusammenhang fallend, ist Str 162,1 s. In Z 9 12 lenkt der Dichter zu der früheren Erzählung zurück, die von 163 an wieder ganz verständig weitergeführt wird. Ich glaube also, dass wir in Str 161 ein Einschiebsel vor uns haben, d. h. der Dichter lässt hier den Wolfram in Klinsors Sabulon-Virgil-Erzählung etwas einfügen, das eigentlich nicht herpasst. Seinem Versuche, die Diskrepanz zu verwischen, entspringt die Unklarheit von Str 161,1–4 und 162,11 u. 12. Dass wir hier wirklich ein Einschiebsel haben, bezw. dass in Str 161 eine andere Quelle befolgt wird als in der übrigen Erzählung, dafür spricht auch die Einkleidung. Mit Str 161,1 unterbricht Wolfram den Klinsor mit den Worten: *Er hât iuch niht bescheiden gar, wie diu fliege wart gevangen in daz selbe glas.* Solch ein Personenwechsel ist in diesem Gedichte mehrfach zugleich ein Wechsel der Quelle. Im Anfang (Str 152) beruft sich Wolfram für seine Kenntnis von zwei Sternströmen am Himmel auf Brandan, für die Geheimnisse der neun Chöre auf sich selbst (153,14). Klingsor beruft sich dagegen auf Basiant und auf Zabulons astronomisches Buch. Da unterbricht ihn wieder Wolfram und fragt nach der Entstehung dieses Buches (Str 156,1 6); Klinsor erzählt davon 156,7—160,16 und 162. 163, dann von 164 an Wolfram. Mit 167, wo ihn Klinsor unterbricht, setzt offensichtlich eine neue Quelle ein. Ebenso mit Str 170, wo wieder Wolfram einsetzt und bis 173,11 vom Berner erzählt. Die Fortsetzung seiner Erzählung aus der Vergilsage, welche er dann folgen lässt, steht nur in K, so verderbt, dass SIMROCK sie nicht hat aufnehmen mögen. Im allgemeinen deckt sich also in diesem Gedicht der Wechsel der vorgetragenen Stoffe bezw. befolgten Quellen mit dem der Personen. Daher dürfen wir auf König Tirols Buch weiter nichts zurückführen, als die Auskunft, die wir in Str 161 über den wunderbaren Ring erhalten. Aus Z 9 derselben scheint hervorzugehen, dass daselbst über Klestrones und den Ring ausführlicher gehandelt war. Im Reinfrit wird derselbe nicht erwähnt. Die Erzählung von Zabulon und Virgil werden also unser Gedicht und der Reinfrit einer andern Quelle verdanken.

Gegen die Annahme SIMROCKs, König Tirols Buch sei die Quelle dieser Geschichte, spricht die Erwähnung des Flegetanis im KTLehrgedicht (Str 42). Denn nach dem, was wir über des Flegetanis

[29]) Z 8 ist korrupt: es ist der fälschlich hierhergeratene Schluss der 10. Z. Vgl. oben zu APf S 20.

Herkunft und Kunst im Parzival erfahren, ist dieser mit Zabulon identisch. Der im KTLehrgedicht erwähnte Flegetanis wird als derselbe zu betrachten sein, welcher im Parzival genannt wird, wenn wir hier auch nicht hören, dass er den Speer vergiftet habe, mit dem Amfortas verwundet ward. Wenn die Geschichte von der Agtsteinfahrt also aus dem KTBuch stammte, müssten wir erwarten, dass der Zauberer nicht Savilon bezw Zabulon, sondern Flegetanis heisse.

7. Einheitlichkeit des Tirolbuches.

Nun bedarf es wohl noch einiger Worte der Rechtfertigung dafür, dass ich im vorigen sämtliche Gedichte von Tirol als eine einheitliche Masse betrachtet habe. Dass sprachlich nichts im Wege stehe, Rätsel- und Lehrgedicht einerseits, die epischen Fragmente andrerseits für Teile eines Ganzen zu halten, giebt LEITZMANN S 4 seiner Ausg. zu; auch im Rätsel- und Lehrgedicht hätte er ruhig die vom Reime geforderten md Formen in den Text setzen sollen. Ferner suchen sich die Chorizonten auf metrische Beobachtungen zu stützen vgl. LEITZMANN a. a. O., aber die Abweichungen sind derartig, dass wir sie ganz wohl der verschiedenen Überlieferung zur Last legen können.

Die Vermutung von LEITZMANN, die er S 5 als zweite Möglichkeit giebt, dass das Lehrgedicht ursprünglich zu dem Epos gehört habe und wegen seines Inhalts aus demselben herausgenommen und besonders abgeschrieben sei, ist m. E. sehr einleuchtend. Dem Manne, welcher dies that, wird die Abfassung der Str 25 zuzuschreiben sein, welche um ein Reimpaar kürzer ist als die Tirolstrophe. Wenn darin die folgende Lehre als „weltliche" ausdrücklich bezeichnet wird, so wird das vorausgehende Rätselgedicht als geistliche Lehre gedacht sein. Dieser fehlt eine Einleitung, anscheinend auch ein Schluss: sie wird überhaupt nur zum kleinsten Teile überliefert sein, da in ihr die Rätsel, welche ich oben auf König Tirols Buch zurückzuführen suchte, vorgekommen sein müssen. LEITZMANN freilich will Str 1—21 als einen Zusatz betrachtet wissen (a. a. O. S 3). Neben der Bemerkung, dass spezifisch-theologische Ideeen, wie sie im Rätselgedicht enthalten seien, in einem ritterlichen Lehrgedicht oder Epos kaum vorgekommen sein dürften, stellt er als Beweis den Umstand hin, dass der Reim *jappestift*: *vipernatern gift* in 9,3 aus 43,3 entnommen sei. Ich würde der Annahme, die Sache sei umgekehrt, zuneigen, da die Stelle, wo die Metaphern kräftiger heraustreten, das bessere Recht hat für das Vorbild zu gelten. Übrigens dürfte die Wiederholung eines solchen Reimes auch bei einem und demselben Dichter nicht unerhört sein.

Dass alle erhaltenen Reste von KTDichtungen einem Buche angehört hätten, ist wie SIMROCKs, so auch WILKENs Ansicht. Dieser letztere hat sich nun eingehender über den Zusammenhang zwischen dem Buche König Tirols und Wolframs Parzival geäussert. BRAUNE i. s. Rez. der Ausg. WILKENs (Liter. Centralbl. 1873, 979) geht hierauf nicht ein, LEITZMANN (a. a. O. S 5) erklärt die

„Ansicht von WILKEN (S 37), König Tirols Buch sei eine erste Behandlung der Gralsage und Quelle Wolframs“ für „abenteuerlich“ — wie ich glaube, mit Unrecht. Übrigens hat WILKEN diese Behauptung keineswegs mit dürren Worten ausgesprochen. Er sagt — mit Recht wie ich meine —: „Nimmt man eine Bekanntschaft Wolframs mit unserem Gedicht an, so befremdet die skizzenhafte Einführung Fridebrants im I. Buch des Parzival nicht mehr, da der fernere Zusammenhang nach dieser Seite hin als dem Leser des Gedichts bekannt vorausgesetzt werden durfte“. Diese selbe Ansicht hat SIMROCK S 319 ausgesprochen, wo er den in K erhaltenen „Stubenkrieg“ bespricht, ein Gedicht, in welchem Wolfram zu Fridebrant in persönliche Beziehung gebracht wird, das jetzt aber in einer Gestalt vorliegt, die es rätlich erscheinen lässt, die Hände davon zu lassen. SIMROCK meint dort, dass Wolfram dem Buche des Königs Tirol „seinen Gahmuret und die deutschen Helden seines ersten Buches“ entliehen zu haben scheine.

Allerdings hat das Tirolbuch mit dem Parzival ausser der Phrase *man mohte viur hân drûz geslagen* (Ep. B b 13 = Parc. 257,20) noch gemeinsam die Namen Fridebrant; Flegetanis, Amphortas; Massidam, Marroch, Tervigant, Gahmuret, Kanvoleiss[30]), vgl. LEITZMANN S 4. Ausserdem haben wir oben S 40 f gesehen, dass die Meldung vom Ursprung des Grales, die wir Ttf Str 143 erhalten, auf das Buch des Königs Tirol zurückgeht.

Doch beweisen diese Berührungen nicht so viel als es scheinen könnte. Denn mehrere jener Namen kommen in Anspielungen vor: so *Marroch* (Ep. frg. A a 5 wird ein *berch zu Marroch* beispielsweise angeführt, vgl. WILKEN z. St.), so Gahmuret, mit dessen Streiten „dort vor Kanvoleiss“[31]) ein in einem Botenberichte vorgetragener Kampf verglichen wird. (Ep. frg. D a 10), so Flegetanis, der den Speer vergiftet haben soll, der Amphortas die Wunde schlug (Lehrged. Str 42). Die Erwähnung Tervigants ist durchaus unbeweisend. Beiden Epen gemeinsam als handelnde Person ist nur Fridebrant; gemeinsamer Ortsname ist *Massidam*. Da die beispielsweise erfolgende Erwähnung von Gahmurets Turnier vor Kanvoleiss sich am besten erklärt, wenn wir das I. Buch des Parzival als dem Dichter des KTBuches bekannt voraussetzen, so haben wir das letztere für später zu halten.

Anders scheint sich die Sache zu verhalten, wenn wir die Beziehungen der didaktisch-allegorischen KTGedichte zu Wolfram ins Auge fassen. Dort wird in Str 42 auf eine That des Flegetanis (Hs *Flenetnis*) angespielt, die demselben im Parzival nicht zugeschrieben wird; ferner ward dort — in der Beschreibung der Krone der *Barmunge* —

[30]) In den KT Epos-frg D a 9 ff steht: . . . . . *amuret der*
. . . . . *dort vor kā*
. . . . *ure weiz swe*

Die Richtigkeit der J. GRIMMschen Ergänzung von *-amuret* wird man wohl nicht bezweifeln. Dass *kā* als erste Silbe des Eigennamens *kanvoleiz* anzusehen, legt das in passenden Abstand folgende Reimwort *weiz* nahe.

[31]) Gahmurets Turnier von Konvoleiss erwähnt beispielsweise auch der Tannhäuser MSH II, 92 b.

auf eine Sage von der Entstehung des Grales Bezug genommen, die mit dem, was wir aus Wolfram entnehmen können, sich nicht deckt, aber sich damit reimen lässt.[32]) Aus diesen Anspielungen dürfen wir folgern, dass dem Tiroldichter das Buch bekannt war, dem Wolfram seinen Flegetanis und seine im Parzival nicht deutlich ausgesprochene Ansicht vom Grale verdankt. Dass das Tirolbuch früher als der Parzival gedichtet sei, würde hieraus nicht hervorgehen.

Aber das I. Buch des Parzival setzt nun doch den Fridebrant und seine Umgebung als bekannt voraus: wenigstens vermag ich mir die Einführung desselben nicht anders zu erklären als so, dass Wolfram ein Gedicht, in dem von Thaten, nicht klugen Antworten, Fridebrants die Rede war, also ein Epos, als bekannt voraussetzt.

Auf das zweite Buch des Parzival (Gahmuret vor Kanvoleiss) findet sich eine Beziehung in den KTEposfrg. Vielleicht entlehnt dasselbe Gedicht eine Redewendung (s. o. S 49,17 v. o.) dem fünften Buche des Parzival das bald nach 1203 verfasst sein muss.

Aus dieser Schwierigkeit sehe ich nur einen Ausweg: Der Parzival und das Buch des Königs Tirol entstanden gleichzeitig und am selben Orte, d. h. am Hofe Hermanns von Thüringen. Das Tirolgedicht war schon z. T. fertig und dem Publikum bekannt, als Wolfram das I. Buch dichtete; es war noch nicht beendet, sondern erst vorgerückt bis zu der uns erhaltenen Stelle, die, schon weil sie Fridebrant als Kriegshelden zeigt, dem späteren Teile des Epos angehören muss, als das zweite und womöglich das fünfte Buch des Parzival der Hofgesellschaft bekannt war. Entstanden die beiden Gedichte neben einander, so begreift sich gut, wie beide Dichter ein Buch über Flegetanis und den Gral benutzen konnten.[33])

---

[32]) Nach dem Buche Tirols bezw. WK Str 143 ist der Gral ein Stein, der aus der Krone Lucifers sprang, als St. Michael ihm dieselbe vom Haupte riss. Im Parz heisst es 454,24 vom Gral:

ein schar in ûf der erden liez:
diu fuor ûf über die sterne hôch.
ob die ir unschult wider zôch,
sît muoz sîn pflegn getoufliu fruht etc.

Hierzu stimmt, was Tevrezent 471 sagt, nämlich dass die bei Lucifers Empörung neutral gebliebenen Engel dem Grale gedient hätten. Die Möglichkeit, dass diesen von Gott Verzeihung gewährt sei, lässt Wolfram den Tevrezent 718,18 zurücknehmen, darauf aufmerksam geworden oder gemacht, dass man eine solche Sinnesänderung Gottes nicht mit der richtigen Anschauung von Gott vereinbaren könne. Dass der Gral von diesen Geistern auf die Erde gebracht sei, sagt Wolfram nicht: er kann sich ihn also auf die Erde gefallen gedacht haben, als er aus Lucifers Krone sprang. 471,20 scheint Wolfram selbst anzudeuten, dass der Gral schon auf Erden war, als jene Geister zu seinem Dienste bestimmt wurden.

[33]) Den Dichter des Tirolbuches werden wir kaum ermitteln können. Ernstlich in Frage kommen kann Heinrich von Ofterdingen, der, vgl. STRACK S 53, aus der Gegend von Neuwied stammend wohl ein Gedicht verfasst haben könnte, das sich darstellt als eine eigenartige Verquickung rheinischer Spielmannsdichtung (Strophenform (vgl. Moroltstr), fabelhafte Völker) und höfischer Dichtung Veldekeschen Musters (reiner Reim, ausführliche Belehrungen).

Die Ansicht WILKENs, dass das Buch des Königs Tirol eine erste Bearbeitung der Gralsage enthalten habe, hat sich uns also nicht bestätigt; aber es enthielt gelegentliche Anspielungen und Beziehungen auf dieselbe, und das setzt allerdings wohl Bekanntschaft des Dichters und womöglich seiner Zuhörerschaft mit der Sage vom Gral, wenigstens von seinem bei Wolfram im Halbdunkel gelassenen, also vielleicht auch als bekannt vorausgesetzten Ursprunge, voraus.

Stand diese Behandlung in irgend einem Zusammenhange mit jener Quelle, auf welche die Savelonsage im Reinfrit und im WKGedicht von Zabulons Buch zurückgeht?

V. Die Wartburgkrieggedichte und die Brandanlegende.

1. Vorbemerkung.

Obwohl in den WKGedichten von Brandan und seinen Erlebnissen recht häufig die Rede ist, bleibt das Verhältnis der einzelnen Gedichte zur Brandanlegende und die ihnen vorliegende Gestalt derselben, die von allen uns bekannten Rezensionen stark abwich, uns in mancher Hinsicht fragwürdig und rätselhaft.

Die Abweichungen der im WK vorliegenden Erwähnungen von der uns überlieferten Gestalt der Legende hat SIMROCK S 342 f besprochen. Eine Sammlung der Stellen des WK, an denen St. Brandan zitiert wird, nebst kurzer Besprechung giebt C. SCHRÖDER in der Einleitung zu seiner Ausgabe: Sanct Brandan. Ein lateinischer und drei deutsche Texte. Erlangen 1871 (p. VII—X).

Es wird zweckmässig sein, die im WK vorhandenen Beziehungen auf Brandan nach den einzelnen Gedichten möglichst gesondert zu betrachten.

2. Brandan im „alten Rätselspiele".

Schon in der ältesten von STRACK in wesentlicher Übereinstimmung mit SIMROCK erschlossenen Gestalt enthält das Rsp Beziehungen auf die Brandanlegende.

Nachdem Klinsor sein zweites Rätsel aufgegeben (Str 105), beginnt Wolfram seine Auflösung desselben also (Str 106):

Sone hieze ich niender Wolferam,
und kunde ich dîniu wilden wort niht machen zam.
waz hulfe Sante Brandan mich, der wîse,
Der in daz dinsternisse quam
und er daz buoch von eines ohsen zungen nam?
den ohsen ich dir zeinem esse prîse.

Wolfram scheint Brandans Abenteuer nur deshalb zu erwähnen, weil es Gelegenheit gab, das Wort Ochse in den Mund zu nehmen; ein Ochse ist ja *gezierde* (Str 105,5) des Lukas und musste daher in der Lösung vorkommen. SIMROCK, der dies S 351 bemerkt, meint nun, dass in dem hier angeführten Brandanbuche mehr von den Sinnbildern der Evangelisten gestanden haben müsse, weil sonst in Str 108,7 und 109 der Dichter nicht darauf zurückkommen würde. Diese Meinung SIMROCKs teilt STRACK wohl nicht, wenn er S 19 sagt, der Dichter könne hier der Versuchung nicht widerstehen, seine Gelehrsamkeit über Brandan auszukramen. Mir jedenfalls ist die Richtigkeit der Vermutung SIMROCKs sehr fraglich. Wolfram versichert in Str 108, dass er seine Lösung nicht der Astronomie verdanke, vielmehr beruft er sich für ihre Richtigkeit auf Aristoteles und Daniel; dass dies auf König Tirols Buch zurückgehen wird, haben wir S 42 f gesehen. Die nachher von Klinsor aufgegriffene Erwähnung des Uranias und des Brandanbuches (Str 108 Abgsg.) steht mit der Lösung und dem Rätsel nicht in innerer Verbindung; wie sie zu beurteilen, werden wir unten S 53 sehen.

Zuvor ist klarzulegen, was wir denn in diesen Strr über Brandan bezw. das Brandanbuch erfahren.

Str 108,7 u. s: *Uranias* (L) *Origenes* (J) *Jeronimus* (C) *der nam daz buoch Brandan ûz sîner hende* bedeutet doch wohl: Uranias nahm dem Brandan das Buch aus der Hand bezw. empfing es aus seiner Hand und brachte es nach Irland. Brandan selbst ist also nach seinem Heimatlande nicht heimgekehrt. Aber wie stimmt zu dieser Erwähnung das, was Klinsor in der folgenden Str 109 sagt?

Du hâst Uranias genant,
von dem Brandane helle und erde wart bekant,
wâc unde swaz die himel mugen bedecken.

Dass der Uranias, der dem Brandan das in der Finsternis wiedergewonnene Buch abnahm, Anlass geworden sei, dass Brandan Erde, Hölle, Meer und alles was unter dem Himmel ist, kennen lernte, wäre nur möglich, wenn Uranias, wie SIMROCK S 352 annimmt, Name des des Engels wäre, der dem Brandan das Buch bringt, das der Heilige ins Feuer wirft, ergrimmt ob dem unglaubhaften Inhalt. Aber diese Annahme ist unstatthaft: in Str 109 wird ja ausdrücklich unterschieden zwischen Uranias und dem Engel, der das Buch bringt. Die deutsche Version der Brandanlegende kennt ja solch ein Buch voller seltsamer Behauptungen über Paradies, Himmel, Erde, Walfisch (nicht aber Hölle), das der Heilige unglaublich findet und *„vor zorne“* verbrennt, wofür dann ein Engel ihn wegen Unglaubens schilt und ihm die Seefahrt befiehlt.[34]) (vgl. SCHIRMER, Zur Brendanus-Legende. Leipz Hab-Schr. 1888 S 65.) Aber dass das Buch von einem Engel gebracht wird, und dass dieser die Wiedererlangung des verbrannten durch eine

[34]) In dem md Gedichte, das sonst der verloren gegangenen mfrk Bearbeitung der deutschen Version am nächsten steht, fehlt der Engel ganz. *die gotes stimme* schilt den Brandan wegen seines Unglaubens und der heilige Christ gebietet die seefahrt. vgl. SCHRÖDER St. Br. S 54 ff.

Seefahrt in Aussicht stellt, davon hören wir in keiner der Bearbeitungen der deutschen Version etwas. Dass der Inhalt jenes Buches, das Brandan verbrennt, in der den WKDichtern vorliegenden Version derselbe gewesen, den das md Gedicht angiebt, werden wir annehmen dürfen. Von Uranias, der in der WKVersion das wiedergewonnene Buch empfängt und nach Irland bringt, könnte also gesagt werden, dass ihm durch Brandan der Inhalt jenes Buches, die Wunder von *helle*, *erde*, *wâc* u. s. w., bekannt geworden sei. Wenn wir also Str 109,2 statt *von dem* schreiben: *dem von Brandane helle und erde wart bekant*, so reimt sich der Inhalt dieser Str mit dem Vorigen und wir erhalten wenigstens einen widerspruchlosen Zusammenhang. Freilich bleiben wir nun über die Persönlichkeit des Uranias im Unklaren.

3. Brandan in dem Gedichte von den Pfeifern.

Die „*vremede âbentiure*“ (Str 50,3) von den „Pfeifern“, über deren Überlieferung oben S 161 gesprochen ward, umfasst Str 47. 48. 50—66 und bildet ein wohlgefügtes Ganzes, das mit dem Rsp nichts zu schaffen hat. In diesem Gedichte ist mehrfach von Brandan die Rede, aber auch hier ist keineswegs alles für uns leicht verständlich.

Klinsor sagt zu Anfang (Str 47,4) zu Wolfram:

Næme du daz buoch in Schottenlant,
daz Sunt Brandan ûf eines ohsen zungen vant,
nu sage mir wâr — dâvon wirstu geprîset —:
Vier ambetman die vant er etc.[35])

daz buoch ist offenbar das nämliche, welches Wolfram im Rsp Str 106 und 108 kennt. Diese Kenntnis des Brandanbuches ist ein Zug der im WK vorliegenden Wolframlegende; daher begreift sich auch das unmotivierte Vorkommen desselben im Rsp. Das Vortragen von Personalien Wolframs und Klinsors, ohne dass der Gegenstand dazu Anlass gäbe, ist allen WKGedichten im schwarzen Ton, ausser APf, gemeinsam, sodass wir kein Recht haben, die betr. Stellen als Interpolation zu verdächtigen.[36])

Klinsor setzt an unserer Stelle die Kenntnis des Brandanbuches bei Wolfram voraus: er selbst weiss das Genauere über die „Pfeifer“ nicht (Str 47 Abgsg. 48,7): was es mit ihnen für eine Bewandtnis habe, gesteht er ein, nicht zu wissen (Str 48,5f). Darauf zeigt dann Wolfram seine genauere Kenntnis: er giebt die Unterhaltung Brandans mit dem einen Engel wieder, die sich schliesslich (Str 64) auf die Auferstehung der Toten richtet. Was auf diese folgt, weiss Klinsor auch, der hier wieder einsetzt und mit 2 Strr das Gedicht schliesst.

---

[35]) SIMROCK setzt ? hinter V_4; für den Sinn kommt wenig darauf an.

[36]) Dem *Naeme du* etc. liegt offenbar die Vorstellung zugrunde, dass Wolfram, um *kunst* zu lernen nach Irland gereist sei, die ausführlicher in dem nur in K vorliegenden „Stubenkrieg“ (Auszug SIMR. S 318 dargestellt ist.

SIMROCK will dies nicht Wort haben, seine Argumentation (S 345) stützt sich aber auf die von ihm willkürlich hierhergestellte Str 67 (C 64), ist also nicht ernst zu nehmen.

Die Str 48, welche Klinsors Eingeständnis, dass er nicht wisse, wie es mit den Pfeifern bewandt sei, enthält, beginnt mit den Worten.

Einen brief mit sîner hant
sunt Brandan schreip, der quam in Kriechenlant.

Dass dieser Brief mit dem verbrannten und wiedergeholten Buche nicht identisch sei, bemerkt SIMROCK S 343. Im übrigen bietet die Str der Erklärung grosse Schwierigkeiten. Sicher ist wohl, dass Zeile 3 6 so, wie sie bei vdHAGEN und SIMROCK, welcher letztere das *dar* in Z 3 in *daz* gebessert hat, stehen, einen Widerspruch gegen die vorhergehende Str enthalten. Dort behauptet Klinsor, alles was er an den Sternen gelesen, habe ihn gen Indien gewiesen, hier behauptet er, die Bewandtnis der „*spileman*" in den Sternen nachgemessen zu haben; die Spielleute hier haben aber doch mit Indien nichts zu schaffen. Ebenso widersprechen die Z 3 6 der Z 8, wonach Klinsor nicht in den Sternen, sondern in einer *schrift* über die *pfifer* sich zu belehren suchte. Ausserdem wird doch wohl jeder Unbefangene das pron. demonstr. im Anfang von Z 3 auf das vorhergehende beziehen: das Pronomen — denn das adv. *dar*, das in der Hs steht, giebt gar keinen Sinn.

Vielleicht ist mit einer Änderung derInterpunktion dem Sinne zu helfen.

Einen brief mit sîner hant
sunt Brandan schreip, der quam in Kriechenlant;
daz habe wir an den sternen nâch gemezzen.
Wiez umbe diu wunder sî gewant,
daz er die spileman in Gotes tougen vant?
min meisterkunst hât sich daran vergezzen.

Mit Z 4 u. 5 nimmt Klinsor, wie es in den WKGedichten öfter geschieht, dem Partner eine Frage aus dem Munde, (vgl. Str 54, Str 127,1. Str 160,13,14) und beantwortet sie mit Z 6. Als Grund seiner Unkenntnis führt er an: *diu schrift was mir verteilet gar* d. h. wohl: die Schrift war mir verflucht, verwunschen, sodass ich trotz aller Anstrengung nicht verstehen konnte, was für einen Tanz diese Pfeifer machen wollten.

Was meint nun Klinsor für eine *schrift*? Doch wohl nicht den oben erwähnten Brief, von dem er aus den Sternen Kunde hatte, sondern das Buch, welches Brandans Abenteuer enthielt, eine Darstellung der Brandanlegende. Nun könnte man versucht sein, aus Str 47 zu schliessen, dass die Pfeifer-Geschichte in dem „Buch aus Schottenlant" gestanden habe, „das St. Brandan auf eines Ochsen Zunge fand". Aber es wird dies nicht ausdrücklich gesagt, und wir werden Str 47,4 u. 5 als eine Beziehung auf Rsp 106. 108. 109 erklären können. Veranlasst konnte die Erwähnung des Buches in Str 47 dadurch werden, dass in der WKVersion der Brandanlegende die Wiedererlangung jenes Buches in einem gewissen, noch erkennbaren Zusammenhange mit dem Pfeiferabenteuer stand.

Wir lernen dies aus einer Stelle des WK-Gedichtes von Zabulons Buch (Str 152), wo es gelegentlich einer unten zu besprechenden Erwähnung Brandans heisst:

vier engel er mit hornen vant;
der eine lèret in und wîste in ûf die rehten vart.

Hiernach erhielt also in der WK-Version der Brandanlegende der Heilige von einem der vier Engel mit Posaunen zuerst Belehrung, dann Weisung auf den rechten Weg. In den „Pfeifern" nimmt Wolfram dies letztere voraus in Str 50; denn der Engel, welcher, wie Wolfram erzählt, dort zu Brandan spricht:

. . und merke, wâ zwei viur ûf gân,
daz sint zwei ougen, diu in eins ohsen houbte stân:
diu reichen dir ein buoch von sîner zungen.

ist in Str. 152 doch wohl gemeint mit dem Posaunenengel, der Brandan „auf die rechte Fahrt weist". Dass dieser Ochse sich in dem dunkeln Lande (*„dinsternisse"* Str 106,4) befindet, geht aus der Weisung des Engels hervor: wenn der Ochse zuerst durch seine feurigen Augen dem Heiligen bemerkbar werden soll, so muss es eben dunkel sein.

Den uns überkommenen Behandlungen der Brandanlegende ist das Abenteuer mit dem Ochsenhaupte ebenso fremd wie die Begegnung mit den Posaunenengeln.[37]) Das Buch auf der Zunge des Ochsen ist offenbar eine Variation eines Zuges der Savelonsage: der Zauberer verbirgt einen Brief in seiner Nase (WK Str 160,9) oder, wie es im Reinfrit V 21510 heisst, in seinem Ohre.

Was den Dichter der „Pfeifer" veranlasst hat, die Fahrtanweisung vor die Lehre zu stellen, kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Vielleicht wollte er die Lehre bezw. die Unterredung des Engels mit Brandan deshalb an den Schluss stellen, weil sie für seinen Zweck das wichtigste war und er mit der Seeligpreisung der Auserwählten (Str 66) sein Gedicht ausklingen lassen wollte. In Str 54—66 wird überhaupt manches enthalten sein, das nicht in der Brandanlegende stand. Dass durch jene Umstellung in das Gedicht eine Undeutlichkeit hineinkam, insofern wir die Identität des Engels von Str 50,6 und Str 54,3 ff nicht ohne weiteres erkennen, ist nicht von dem Dichter beabsichtigt, sondern seinem Ungeschick zuzuschreiben.

Von einander getrennt sind die Fahrtanweisung (Str 50) und die Belehrung (Str 54—64) durch die Strr 51—53, die mit der Brandanlegende nichts zu thun haben, sondern ganz merkwürdige Dinge von Wolfram berichten. Ich gehe hier nicht auf sie ein, bemerke aber, dass ich den Verdacht SIMROCKs S 344, sie seien späterer Einschub, nicht teile. Vgl. oben S 53,10 v. u.

---

[37]) Merkwürdig ist, dass in einer von SCHIRMER a. a. O. S 60 erwähnten 1516 entstandenen englischen Brandanlegende, die eigentlich nur Bearbeitung eines auf der Navigatio Nr. I bei SCHRÖDER beruhenden mengl Gedichtes ist, auch „Ochsenzungen" erscheinen u. z. beim Judasabenteuer. die *oxe tongues* hängen über *above* Judas und werden von den Fischen des Meeres benagt, die dafür den Judas verschonen; in der Navigatio und dem mengl Gedicht war von „Zangen" (forces bezw. *tongen*) die Rede. Ein Zusammenhang mit der im WK vorkommenden Zunge des Ochsen ist wohl ausgeschlossen.

4. Brandan in der Lohengringeschichte.

Weitere Erwähnungen Brandans finden wir in der „ersten Erweiterung des Rsp“ (vgl. STRACK S 21—35), einem vielleicht ursprünglich selbständigen (vgl. WILMANNS AnztdA 10 (1884) S 329,12 v. u.), in der Anlage den „Pfeifern“ ähnlichen Gedichte, dessen wesentlichen Bestandteil die Lohengrinerzählung ausmachte, deren weitaus grösserer Teil uns verloren ist, seitdem das grosse Lohengrinepos an ihre Stelle getreten ist. Hier wird Brandan als Gewährsmann für Dinge angeführt, die in einer Heiligenlegende kaum stehen könnten.

Klinsor[38]) hat von der jungfräulichen Göttin Felicia über des Artus Leben im Berge Auskunft erhalten, Str 83. Felicia, die wie Juno ebenfalls in diesem Berge bei Artus ist, hat dort auch einen Abt gesehen. Dass es Brandan war, ergiebt sich aus dem Folgenden.

Wenn er bei Artus im Berge ist, erklärt sich auch, warum nicht er selbst, sondern Uranias das wiedererlangte Buch nach Irland brachte. Vgl. oben S 52,22 v. u. Hier heisst es nun von ihm (Str 84,6–7):

der schreip mit sîner hant vil gar die spœhe,
Wie Artûs in dem berge lebe und sîne helde mære.

Sollte diese Schrift Brandans nicht identisch sein mit dem in Str 48,1 f genannten Briefe?

Einen brief mit sîner hant
sunt Brandan schreip, der quam in Kriechenlant.

Dies will Klinsor in den Sternen gelesen haben. Wenn er Str 47,1–3 sagt, alles was er in den Sternen gelesen, habe ihn nach Indien gewiesen, so spricht das sehr für die eben geäusserte Vermutung. Denn *in der innern Indiâ*[39]) liegt ja der Berg, in dem Artus lebt. Vgl. Loh Str 715. STRACK S 28. Klinsor hat seine Kenntnis von Artus Leben im Berge, wie er Str 83 behauptet, von Felicia selber. Wolfram dagegen, dem schliesslich mit Klinsors Einwilligung die Erzählung der Lohengringeschichte übertragen wird, beruft sich auch hier wieder auf eine schriftliche (deutsche?) Quelle (Str 86,3), doch wohl den von Klinsor erwähnten Brief. „*Daz hât mir Sante Brandan wol bediutet*“ sagt er; dazu kommt im Lohengrin Str 32 „*Prandan ez schreip, der was niht meisterkünste blôz*“, in dessen Strr 36,5 und 41,4 weitere Berufungen auf die *schrift* sich finden. E. ELSTER (Beitr. z. Kritik d. Lohengr. I. Teil. Lpz. Diss. 84 S 21) ist schnell damit bei der Hand, die an diesen Stellen in Bezug genommene Quelle für eine erdichtete zu halten. Doch wäre ebensowohl möglich, dass den WKDichtern wirklich eine Erzählung über Artus u. s. w. vorlag, die sich — und das war natürlich Fiktion — auf Brandan zurückführte. Die WKDichter sind ja doch Vertreter jener *kunst*, welche „Studium, Wissenschaft, der Inbegriff der sieben Künste“ ist (ROETHE, RvZweter S 187); ihnen wird man Quellenfiktionen schwerer zutrauen als den Spielleuten. Zur niederrheinischen Spielmannsdichtung wird die Vorlage der WKDichter doch wohl gehört haben.

---

[38]) Darüber, dass Klinsor, nicht Wolfram das Lohengrinrätsel aufgiebt, vgl. STRACK S 25 f.

[39]) Vorderindien? *diu ûzere Indiâ* (Hinterindien?) erwähnt Wolfr. im Willeh.

Über das Verhältnis dieser Schrift Brandans zu jener Brandanlegende, der die beiden oben besprochenen Abenteuer entstammen, vermag ich nichts zu sagen. Zwischen der Lohengrin-*schrift* Brandans und der oben S 50 f angenommenen Quelle der Gralsage werden Zusammenhänge bestehen, doch um die zur Aufdeckung derselben erforderlichen Schnitte zu führen, ist meine Hand nicht sicher genug.

5. Die Erwähnung Brandans in dem Gedichte von Zabulons Buch.

Schliesslich haben wir noch der oben S 55 bereits berührten Erwähnung Brandans in Str 152 zu gedenken. Dort trägt Wolfram eine ganz absonderliche Art von Astronomie vor und sagt dann Z 9–12.

Umbe diu wunder Brandan muoste pîne vil ervarn,
der edel vürste hôh geborn ûz menschelîcher art:
vier engel er mit hornen vant;[40])
der eine lèret in und wîste in ûf die rehten vart.

Wenn Brandan „*umbe diu wunder*“ d. i. hier: die merkwürdige Astronomie, soviel Qual erfuhr, so sollen diese astronomischen Dinge wohl in dem Buche gestanden haben, an das er zuerst nicht glauben wollte und das er auf des Ochsen Zunge wiederfand, vgl. Str 109,3. Mit der Lesart von K (SIMROCK S 356) weiss ich nichts anzufangen; es scheint danach, als habe der Posaunenengel dem Brandan auch diese Astronomie vorgetragen. Weder C noch K hat hier das Ursprüngliche bewahrt; wenn nur nicht ein md Reim Anlass zur Änderung gegeben hat.

6. Andere Spuren der Brandanlegende.

Die namentlichen Erwähnungen Brandans in den WKGedichten sind hiermit erschöpft, aber auch anderweit kommen in denselben Züge vor, die an die uns überkommenen Bearbeitungen der Brandanlegende anklingen.

An dem Gedichte von Aurons Pfennig ist nicht am wenigsten merkwürdig die Einkleidung. SIMROCK bemerkt hierzu S 353: „Zu der Einführung eines aus dem Himmel vertriebenen, aber der Hölle nicht anheimgefallenen Geistes konnte der Dichter nächst dem Parzival auch durch die Legende St. Brandans veranlasst werden; wenigstens findet der Heilige ein Volk von Geistern auf seiner Reise, dem Lucifers Empörung weder lieb noch leid war, weshalb es von dem Himmel fallen musste, wohin es aber noch wieder zu gelangen hofft.“[41]) Vgl. Navigatio p. 12,12 bei SCHRÖDER. Nach dieser haben jene Geister

[40]) Z 9 in der hier gegebenen Lesung von C ist korrupt, da 9 : 11 nicht reimt, auch der Anfang v. 10 ist verdächtig. Noch verderbter ist K.

[41]) Dass dies letztere möglich sei, bestreitet ja Wolfr. Parz 798,17, nachdem er 471,22 und 454,25 arglos der Überlieferung gefolgt war.

an Sonn- und Festtagen Vogelgestalt, sonst schweifen sie „per diversas partes aeris et firmamenti et terrarum sicut alii spiritus qui mittuntur“: ein Geist dieser Art kann also wohl den Adler ergreifen und ihn zwingen, die Dohle wieder auf den Turmknauf zu setzen, vgl. APf 126,9. In der deutschen Version der Brandanlegende kommt das Volk auch vor, aber hat Schweinsköpfe und erscheint viel irdischer als die Vögel in der Navigatio, vgl. z. B. Md. Ged. bei SCHRÖDER S 79—81.

Wenn im APf der — übrigens in Menschengestalt erscheinende (vgl. Kb 21,1) — Geist bei seinem Verschwinden dem Klinsor einen Brief zuwirft (Str 119), so findet sich etwas Ähnliches in der irischen Version der Brandanlegende, die von der deutschen sowohl wie von der Navigatio abweicht (Vgl. SCHIRMER a. a. O. S 27) und in der vorliegenden Gestalt aus dem 15. Jhdt. stammt. Vgl. SCHIRMER S 30: „Eines andern Tages taucht eine . . . . Insel vor den Seefahrern auf, ... allein trotz zwölftägigen Suchens können sie keinen Landungsplatz finden . . . . Von der Insel wird ihnen nun eine Wachstafel zugeworfen, auf der die Worte eingegraben sind“ . . . Weiter reicht die Ähnlichkeit nicht; sie mag also eine zufällige sein.

Sichere Spuren einer Kenntnis der Brandanlegende seitens des APf Dichters kann ich nicht aufzeigen. Die Einführung des eigenartigen Geistes allein genügt nicht, eine solche festzustellen, da für diesen der Parzival die Quelle abgeben konnte. Vgl. auch SIMROCK S 295. Freilich sollte man dann irgendwelche Beziehung auf den Gral erwarten.

So hat uns also unsere Untersuchung hier an einen Punkt geführt, wo wir eine blosse Möglichkeit vor uns haben, die zur Wahrscheinlichkeit zu erheben nicht gelingen will.

Noch eher als es bei dieser Untersuchung der Fall, langte ich an einem solchen Punkte an, als ich auf einige andere Fragen, die sich mir beim Studium der WKGedichte aufdrängten, mir Antwort zu verschaffen suchte. Denn diese Gedichte haben „*noch seiten vil, die ungerüeret sint*“ (Str 63). Aber wenn ich dieselben „mit Frage versuchte“, kam ich bisher stets dahin, schliesslich zu sagen (Str 105):

Swer nu dâ vürbaz sinnen wil,
dem muoz der hame brechen ûf des hirnes zil.

Doch wie sagt Spervogel?

(MF 21,4): *darumbe suln wir niht verzagen,*
ez wirt noch baz versuochet.